

Unter der «Lupe 70+»

Weitsichtiges Orientierungsdesign

Diplomarbeit zur Erlangung des Master-Grades
des Nachdiplomstudienganges Szenisches Gestalten
an der Hochschule für Gestaltung und Kunst hgkz Zürich

eingereicht von
Rachel Imboden

Zürich, Februar 2007

INHALTSVERZEICHNIS

0	Abstract	5
1	Sechs Zielsetzungen und eine Fragestellung	6
1.1	Zielsetzung 1: Anwendung grafischer Strategien auf die Inszenierung des szenografischen Raums	7
1.2	Zielsetzung 2: Ausrichtung des Orientierungssystems an der Zielgruppe «ältere Menschen»	8
1.3	Zielsetzung 3: Recherche der Wahrnehmungsprobleme älterer Menschen	9
1.4	Zielsetzung 4: Recherche der Lebenswelt als überzeichnetes Orientierungssystem	9
1.5	Zielsetzung 5: Recherche und Grundsätze eines altersgerechten Orientierungssystems	10
1.6	Zielsetzung 6: Prototypische Gestaltungsentwürfe eines altersgerechten Orientierungssystems	11
2	Informationsvermittlung durch Orientierungssysteme	12
2.1	Im Zeichen der Orientierung	12
2.2	Orientierung für alle	13
2.3	Lesbarkeit der Schrift	15
2.4	Lesbarkeit des Ortes	17
3	Die Zielgruppe «ältere Menschen»	19
3.1	Zur Demographie	19
3.2	Die Wohnbedürfnisse älterer Menschen	20
3.3	Kommunikation gegenüber älteren Menschen	21
3.4	Theoretische Konzepte des Alters	24
4	Sinneswahrnehmung im Alter	25
4.1	Die Sinne	25
4.2	Die Sinne im Alter	26
4.3	Die multisensorielle Orientierung	26
4.4	Die «Lupe 70+»	27

5	Philosophie der Wahrnehmung	29
5.1	Was ist Wahrnehmung?	29
5.2	Das Orientierungssystem als überzeichnete Lebenswelt	30
5.3	Anzeichen, Merkzeichen, Zeichen, Symbole	31
5.4	Noesis und Noema	33
5.5	Schrumpfende Reichweiten im Alter	34
5.6	Wachsender Wissensvorrat im Alter	35
6	Recherche und Grundsätze eines altersgerechten Orientierungssystems	37
6.1	Modell: Elemente der Buchgestaltung = Elemente des Orientierungssystems	37
6.2	Orientierungssysteme unter der «Lupe 70+»	39
6.2.1	Strukturvergleich funktionalistisches Orientierungssystem und szenografisches Orientierungssystem	40
6.2.2	Orientierungssystem Altersheim Bullinger, Hardau Zürich, 2002	43
6.2.3	Orientierungssystem Seniorenresidenz Tertianum, Hürlimann-Areal Zürich, 2005	56
6.3	Fünf Grundsätze zum altersgerechten Orientierungssystem	65
7	Prototypische Gestaltungsentwürfe eines altersgerechten Orientierungssystems	66
	Die Broschüre	blg.
7.1.1	«WO» – Weitsichtiges Orientierungsdesign	..
7.1.2	7 Strukturelemente	..
7.1.3	5 Grundsätze	..
7.1.4	3 Gestaltungsobjekte	..
7.1.5	1 Identität	..
7.1.6	Der Anwendungsfall	..
8	Fazit	67
9	Materialien	68
9.1	Auszüge aus dem Handbuch für Planer und Praktiker	68
9.2	Die Veränderung der fünf Sinne	70
9.3	Eine Schilderung der Lebenswelt	75
9.4	Definitionen von Anzeichen, Merkzeichen, Zeichen und Symbolen der Lebenswelt	75
9.5	Gestalterinnen beschreiben ihre Orientierungssysteme	76
9.6	Arbeiten des Schweizer Typografen Adrian Frutiger	80
9.7	Orientierungssysteme des Schweizer Gestalters Ruedi Baur	82

9.8	Index Tafeln Anwendung der «Lupe 70+» auf Farben, Formen, Schrift ¹	86
9.9	Index Fotorecherche Orientierungselemente im öffentlichen Raum ²	87
9.10	Index gestalterische Skizzen für altersgerechte Orientierungssysteme ³	88
10	Bibliographie	89
10.1	Thema Designtheorie	89
10.2	Thema Sinnesforschung	89
10.3	Thema Altersforschung	90
10.4	Thema Phänomenologie	90
11	DVD	
Track 1	Tafeln Anwendung der «Lupe 70+» auf Farben, Formen, Schrift	
Track 2	Film Das Orientierungssystem Seniorenresidenz Tertianum unter der «Lupe 70+»	
Track 3	Film Das Orientierungssystem Altersheim Bullinger unter der «Lupe 70+»	
Track 4	Fotorecherche Orientierungselemente im öffentlichen Raum	
Track 5	gestalterische Skizzen für altersgerechte Orientierungssysteme	
Track 6	Prototypische Gestaltungsentwürfe für altersgerechte Orientierungssysteme	

Orientierung im Text

Der Text zum Orientierungssystem im Raum verfügt selber über ein Orientierungssystem. Dieses besteht einerseits aus einem Farbleitsystem: Verschieden farbiges Papier identifiziert die verschiedenen Kapitel dieser Arbeit. Querverweise unter den Kapiteln sind mit Fussnoten in der entsprechenden Farbe gekennzeichnet. Und andererseits aus vier grafischen Zeichen, die im Textverlauf auf den einzelnen Seiten immer wieder Orientierung schaffen sollen. Es sind dies die folgenden:

- [●] Standort bzw. Ausgangspunkt für weitere Überlegungen.
- [→] Richtung, in die die weiteren Überlegungen sich entwickeln.
- [→] Fragestellung, die diese allgemeine Richtung konkretisiert.
- [✕] Ziel bzw. Fazit, welches sich zu einer Fragestellung ergibt.

¹ Vgl. DVD Track 1 | Tafeln | Anwendung der «Lupe 70+» auf Farben, Formen, Schrift.

² Vgl. DVD Track 4 | Fotorecherche | Orientierungselemente im öffentlichen Raum.

³ Vgl. DVD Track 5 | gestalterische Skizzen | für altersgerechte Orientierungssysteme.

0 ABSTRACT

[→] Wie ist die Information in einem Alterszentrum zu vermitteln, damit sie älteren Menschen Orientierung verschafft, unter Berücksichtigung ihrer philosophischen Lebenswelt sowie ihrer beeinträchtigten biologischen Wahrnehmung?

So lautet die Fragestellung der Arbeit «Unter der Lupe 70+». Die «Lupe 70+» ist ein filmischer Filter, konstruiert aufgrund wissenschaftlicher Durchschnittsdaten zur Wahrnehmungsveränderung im Alter. Mit Hilfe dieses Filters lassen sich Orientierungssysteme in Alterszentren analysieren, «unter die Lupe nehmen». Die Auswertung dieser filmischen Analyse mündet in prototypischen Gestaltungsvorschlägen altersgerechter Orientierungssysteme. Diese Prototypen werden nicht nur der biologischen Verfassung der älteren Menschen gerecht, sondern auch der subjektiven Realitätsempfindung, durch Einbezug des philosophischen Konzepts der Lebenswelt aus der Phänomenologie.

Ältere Menschen sind aus drei Gründen als Zielgruppe eines Orientierungssystems prädestiniert.

1. Gestalterinnen und Gestalter sind nicht dafür bekannt, dass sie sich ausgeprägt um die Zielgruppe älterer Menschen kümmern würden. Deshalb stellt sich die Frage: Ist das Ansinnen einer altersgerechten Ästhetik ein Widerspruch in sich?
2. Ältere Menschen neigen aufgrund ihrer abnehmenden Wahrnehmungsfähigkeit zur Desorientierung und bedürfen deshalb besonders der Orientierung im öffentlichen oder halböffentlichen Raum. Sie begegnen dem tendenziell trendgesteuerten und selbstreferenziellen Design in der Rolle der «Fremden», im Sinne externer Betrachter von einem kritischen Standpunkt aus.
3. Weil die Wahrnehmung älterer Menschen beeinträchtigt ist, dienen sie als besonders strenger Massstab für die Wirksamkeit von Orientierungshilfen. Orientierungshilfen, die für ältere Menschen funktionieren, sollten auch vor anderen Bevölkerungsgruppen bestehen. Die «Lupe», die im Titel erscheint, ist in diesem Sinne eine Metapher für die eingeschränkte Wahrnehmungsfähigkeit älterer Menschen.

Das Potenzial für praktische Anwendungen dieses theoretischen Ansatzes ist gross: in Altersheimen, Alterswohnheimen, Kliniken, Spitälern aber auch in öffentlichen Räumen, die möglichst allen Menschen gleichermassen zugänglich sein sollen.

Diese Masterarbeit besteht nebst dem Textteil und seinem Anhang aus einer Broschüre mit Gestaltungsentwürfen sowie einer DVD mit Visualisierungen – bildlicher und filmischer Art.

1 FÜNF ZIELSETZUNGEN UND EINE FRAGESTELLUNG

Persönlich: Als Grafikerin

[●] Meine berufliche Herkunft ist die Grafik. Als Grafikerin gestalte ich Flächen, elektronische Seiten oder Papierseiten. Als Grafikerin gestalte ich die Informationsvermittlung für eine Zielgruppe. Damit die Information ihre Zielgruppe erreicht, muss sie möglichst nutzerfreundlich sein. Als Grafikerin unterstützte ich Identitäten von Firmen oder Institutionen, indem ich durch ein Corporate Design eine Corporate Identity schaffe. Diese Identitäten ermöglichen die Wiedererkennbarkeit der Information für die Zielgruppe, die Rezipienten. Es entsteht eine Beziehung zwischen der grafisch unterstützten Identität und den Rezipienten. Die Beziehung zu einer grafisch unterstützten Identität ist – ähnlich wie die Beziehung zu einer Person – rational und emotional begründet. In meiner grafischen Arbeit unterstützte ich Identitäten von Firmen oder Institutionen, die sowohl auf Information als auch auf Emotion gründen. Um den Zweck dieser Grafik zu erfüllen, gehe ich von den Bedürfnissen der Zielgruppen aus.

Als Grafikerin habe ich gelernt: Die Zielgruppe ist wichtig. Die Identität eines gestalteten Produkts ist wichtig. Die Informationsvermittlung ist wichtig. Der emotionelle Zugang der Rezipienten zur gestalteten Identität ist wichtig.

Persönlich: Als Szenografin

[→] Als Szenografin begeben mich von der grafisch gestalteten Fläche in den Raum. Die räumliche Dimension kommt hinzu; der Aspekt der Zeit kommt hinzu; andere Medien kommen hinzu. Mein Interesse liegt in der Erschließung des realen sowie des virtuellen Raums durch grafische Mittel. Unter dem Begriff Szenografie verstehe ich somit nicht nur die Inszenierung eines Raumes (ursprünglich des Bühnenraumes), sondern die Inszenierung eines Ortes (Ausstellungsraum, öffentlicher/halböffentlicher Raum). Indem ich die räumlichen Charakteristiken durch gestalterische Mittel hervorzuheben versuche, möchte ich die Identität des Ortes unterstreichen oder neu erschaffen. Die Identität eines Ortes sehe ich als Voraussetzung für die Orientierung an diesem Ort. Nur wenn mir das «Wo» in seiner Identität vertraut ist, kann ich die innere Frage nach dem «Wohin» beantworten.

1.1 Zielsetzung 1: Anwendung grafischer Strategien auf die Inszenierung des szenografischen Raums

Als Szenografin grafischer Herkunft interessieren mich Orientierungssysteme, weil diese ähnlich wie die Grafik dem Rezipienten Orientierungshilfen bieten. Orientierungssysteme sind Zeichensysteme, welche zur Regulierung des menschlichen Verhaltens, des Flusses von Menschen- oder Verkehrsmassen im öffentlichen Raum dienen.⁴

Als Grafikerin erleichtere ich mittels typografischer Elemente die Orientierung auf einer Textseite. Mein Ziel als Grafikerin ist es, eine Information lesbar zu machen und zwar auf drei verschiedenen Ebenen.

1. Auf der Ebene der eingesetzten Grundelemente, d. h. des Zeichensatzes (Schrift und Satzzeichen).
2. Auf der Ebene der räumlich-typografischen Organisation (Hierarchisierung der Information).
3. Auf der Ebene der räumlichen Anordnung der Texte und Bilder.

Interpunktionen erlauben es ebenso wie räumliche Gliederungselemente, komplexe Texte für das Sprachverständnis zu gliedern und zu differenzieren. Räumliche Gliederungselemente dienen vor allem dazu, längere Texte zu ordnen und damit überschaubar zu machen (oder eben: Orientierung zu schaffen).

Als Szenografin kann ich durch räumliche Gestaltungsmittel die Orientierung im dreidimensionalen Raum erleichtern. Als Szenografin der räumlichen Informationsvermittlung gehe ich von den Erfahrungen als Grafikerin aus. Gestalterische Mittel und Überlegungen (kurz: Strategien), die sich auf dem Papier oder auf dem Bildschirm bewährt haben, versuche ich für den szenografischen Raum nutzbar zu machen. Als Szenografin, die ein Orientierungssystem erstellt, berücksichtige ich nebst der funktionalen Informationsvermittlung an einem Ort die emotionale Zugänglichkeit dieses Ortes.⁵

Aus meinem übergeordneten Ziel 1 lässt sich die simple und zunächst einmal ganz allgemein verfasste Fragestellung formulieren:

[→] Wie ist Information im öffentlichen Raum zu vermitteln?

⁴ Aicher/Kempfen (1996), S. 14.

⁵ Unter einer funktionalen Informationsvermittlung verstehe ich Elemente eines Orientierungssystems, die sich durch die Rezipienten rational erschliessen lassen sollen. Eine funktionale Gestaltung des Orientierungssystems basiert auf der Annahme, dass die Bedeutung eines Zeichens (→ vgl. Kapitel 2.1 Im Zeichen der Orientierung.) für die Rezipienten eindeutig verständlich ist. Die emotionale Zugänglichkeit eines Ortes wird durch Elemente erleichtert, deren Wirkung nicht nur

1.2 Zielsetzung 2: Ausrichtung des Orientierungssystems an der Zielgruppe «ältere Menschen»⁶

Die Forschungsfrage lässt sich nicht beantworten, ohne sich mit den Rezipienten des Orientierungssystems auseinanderzusetzen, mit der sogenannten Zielgruppe.

[→] Welches ist die Zielgruppe eines Orientierungssystems im öffentlichen Raum?

Der öffentliche Raum als Gegensatz zum privaten Raum lässt sich dadurch kennzeichnen, dass er nicht einer bestimmten Bevölkerungsgruppe vorenthalten ist, sondern allen Bevölkerungsgruppen zugänglich sein soll.⁷ Eine allgemein verfasste Zielgruppe scheint paradox. Zielgruppendefinitionen machen ja gerade dadurch Sinn, dass sie bestimmte Produkte oder bestimmte Dienstleistungen auf eine bestimmte Bevölkerungsgruppe abstimmen und ihnen dadurch ein Profil verleihen. Der Szenografie geht es um ein solches Profil. Ihre Interventionen sind an einen Ort gebunden, dessen Identität sie herauszuarbeiten versucht. Und an dem sie für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe Orientierung herzustellen versucht.

Ein Orientierungssystem hat die Aufgabe, Orientierung zu schaffen. Nicht alle Menschen brauchen Orientierungshilfen gleichermaßen. Am ehesten bedürfen jene Menschen eines Orientierungssystems, deren Desorientierungspotenzial am grössten ist. Zur Desorientierung neigen «Fremde»⁸, Menschen mit Behinderung sowie ganz junge und ganz alte Menschen.⁹

[✕] Ältere Menschen werden von Gestalterinnen und Gestaltern nur selten als Zielgruppe betrachtet, sondern meistens vernachlässigt.¹⁰ Gleichzeitig kommt der Zielgruppe der älteren Menschen aufgrund der demografischen Entwicklung innerhalb der Gesellschaft eine immer grössere Bedeutung zu. Aufgrund dieses Missverhältnisses erklärt sich mein auch persönliches Interesse an dieser Zielgruppe.

funktional, sondern auch atmosphärisch ist. Orientierung schaffen sie durch ihre Attraktivität, die dem Ort Zugang verschafft zur sinnlichen Wahrnehmung der Rezipienten.

⁶ Den Begriff «ältere Menschen» werde ich in dieser Arbeit beibehalten. Er mag ungenau sein. Aber vielleicht weiss man auch nicht so genau, wer ältere Menschen sind (→ Vgl. Kapitel 3 Die Zielgruppe «Ältere Menschen»).

⁷ Zur Konstitution der Öffentlichkeit vgl. Habermas (1961).

⁸ Unter Fremden verstehe ich Menschen mit einem kulturellen Hintergrund, der vom schweizerischen verschieden ist.

⁹ Thimm (2000), S. 16, schreibt, dass sich die Qualität gesellschaftlicher und sozialer Errungenschaften an den äussersten Polen der Altersskala menschlicher Entwicklung messen lasse. Diesen Anspruch übertrage ich auf Orientierungssysteme im öffentlichen Raum, die ich durchaus als soziale Errungenschaften betrachte.

¹⁰ Im Rahmen des Projekts «santha» (seniorengerechte Technik im Haushalt) haben Forscherinnen und Forscher der TU Berlin untersucht, wie sich Design, welches sich im Kunstbetrieb als schönes Design etabliert hat, nutzen lässt. Dabei haben sie sich in die Lage der älteren Menschen versetzt. Ihre Erkenntnis: «Technologie und Design haben im 20. Jahrhundert mit dazu beigetragen, dass sich die Dinge von den Benutzern entfernt haben, statt sich ihnen anzupassen.» «santha» versucht die Entwicklung einer nicht-stigmatisierenden Formensprache für seniorenerechte Produkte zu initiieren. Wenn sich ästhetisch und technologisch anspruchsvolle Gestaltung als nutzerfeindlich herausstellt, dann stellt sich eine Frage, mit der

Aufgrund der Zielsetzung 2 lässt sich ich die Fragestellung durch die Zielgruppe ergänzen:

[→] Wie ist die Information zu vermitteln, damit sie älteren Menschen im öffentlichen Raum Orientierung verschafft?

1.3 Zielsetzung 3: Recherche der Wahrnehmungsprobleme älterer Menschen

[●] Die Zielgruppe ist bestimmt.

[→] Die Bedürfnisse der Zielgruppe bleiben zu eruieren.

[→] Woraus ergeben sich die Orientierungsprobleme der Zielgruppe?

Wollen Rezipienten ein Orientierungssystem nutzen, so sind sie auf ihre Wahrnehmung angewiesen. Die Orientierungsprobleme älterer Menschen sind zunächst dadurch bedingt, dass ihre Wahrnehmung biologisch beeinträchtigt ist. Es ist ihr Bedürfnis, sich trotz schwindender Sinneskräfte in ihrem Umfeld zurechtzufinden. Deshalb ist die Fragestellung weiter zu ergänzen:

[→] Wie ist die Information zu vermitteln, damit sie älteren Menschen Orientierung verschafft, unter Berücksichtigung ihrer beeinträchtigten biologischen Wahrnehmung?

1.4 Zielsetzung 4: Recherche der Lebenswelt als überzeichnetes Orientierungssystem

Die biologische Wahrnehmbarkeit eines Orientierungssystems durch seine Zielgruppe ist die Voraussetzung dafür, dass vor Ort Orientierung geschaffen werden kann. Doch nicht alles, was wir biologisch wahrnehmen können, nehmen wir tatsächlich wahr. Der Mensch braucht einen WahrnehmungsfILTER, damit ihn die Sinnesreize, die ihn umgeben, nicht überfordern. Es reicht nicht aus, ein Orientierungssystem bloss funktional auf die biologische Verfassung der Zielgruppe auszurichten. Ein Orientierungssystem, welches den WahrnehmungsfILTER seiner Zielgruppe passieren will, muss auch emotional auf die psychische Verfassung der Zielgruppe eingehen.¹¹

Will man eruieren, was ein Orientierungssystem emotional für den Menschen bedeutet, drängen sich Bezüge auf zur Wahrnehmungsphilosophie. Diese stellt ein Konzept zur Verfügung, welches eine enge Verbindung schafft zum räumlichen Aspekt des Orientierungssystems.¹² Für diesen

sich auch diese Diplomarbeit konfrontiert sieht: Muss attraktive Gestaltung zwangsläufig nutzerfeindlich sein? Oder umgekehrt: Muss nutzerfreundliche Gestaltung zwangsläufig ästhetisch unansprechend sein?

¹¹ In dieser Überlegung beziehe ich mich auf meine Erfahrung als Grafikerin. ← Im Kapitel 1 Als Grafikerin habe ich darauf hingewiesen, dass die Beziehung zu einer grafisch unterstützten Identität sowohl rational als auch emotional begründet sei, ähnlich wie die Beziehung zu einer Person.

¹² Auch Phänomenologie genannt.

räumlichen Aspekt gibt es einen anschaulichen Begriff: die Lebenswelt. Ihrer Beschaffenheit nach ist die Lebenswelt, so wird im Kapitel 4 argumentiert werden, nichts anderes als ein überzeichnetes Orientierungssystem für Menschen.¹³

Die philosophische Lebenswelt älterer Menschen ermöglicht – erkenntnistheoretisch abgestützt – einen Zugang zu den emotionalen Bedürfnissen der Zielgruppe.

Die entsprechend angepasste Fragestellung dieser Arbeit lautet wie folgt:

[→] Wie ist die Information zu vermitteln, damit sie älteren Menschen Orientierung verschafft, unter Berücksichtigung ihrer philosophischen Lebenswelt sowie ihrer beeinträchtigten biologischen Wahrnehmung?

1.5 Zielsetzung 5: Recherche und Grundsätze eines altersgerechten Orientierungssystems

[●] Die Fragestellung ist immer noch allgemein gehalten und beschränkt sich auf theoretische Überlegungen.

[→] Um szenografische Elemente zu recherchieren und zu visualisieren, empfiehlt es sich, von einem konkreten Anwendungsfall auszugehen, der die Zielgruppe der älteren Menschen in den gestalterischen Blickpunkt rückt.

Bei der Wahl des Anwendungsbeispiels empfiehlt es sich, vom Naheliegenden aus zu gehen. Orientierungsprobleme im Alltag sind besonders gravierend. Mit alltäglichen Orientierungsproblemen sind ältere Menschen dann konfrontiert, wenn sie ihre vertraute Wohnumgebung verlassen und in eine betreute oder nicht betreute Alterswohnung umziehen müssen. Auf diesen Anwendungsfall bezogen lautet die abschliessende Fragestellung wie folgt:

[→] Wie ist die Information in einem Alterszentrum zu vermitteln, damit sie älteren Menschen Orientierung verschafft, unter Berücksichtigung ihrer philosophischen Lebenswelt sowie ihrer beeinträchtigten biologischen Wahrnehmung?

¹³ Einen Bezug der Lebenswelt auf das szenografische Orientierungssystem konnte ich in der Fachliteratur nirgends auffinden – obwohl er sich aus meiner Sicht geradezu aufdrängt.

1.6 Zielsetzung 6: Prototypische Gestaltungsentwürfe eines altersgerechten Orientierungssystems

[●] Die Fragestellung der Arbeit ist gefunden, die Recherche zum altersgerechten Orientierungssystem abgeschlossen. Sie mündet in fünf Grundsätzen, an die sich die gestalterischen Entwürfe halten müssen.

[→] Es gilt nun, diese Grundsätze als Prototypen in der Praxis umzusetzen. Als Anwendungsbeispiel eignet sich eine Institution für ältere Menschen. Die Wahl fällt auf das Alterszentrum Viktoria in Bern, weil in diesem Zentrum bauliche Massnahmen anstehen, die ein Konzept für Orientierungshilfen bedingen.

[→] Die Zielsetzungen 1 bis 6 sowie der jeweilige Stand der Fragestellung strukturieren die folgenden sechs Kapitel. Aus der Zielsetzung 1 wird das Kapitel 2, aus der Zielsetzung 2 das Kapitel 3 usw.

2 **INFORMATIONVERMITTLUNG DURCH ORIENTIERUNGSSYSTEME**

2.1 **Im Zeichen der Orientierung**

[●] Gegenstand dieser Arbeit sind Orientierungssysteme. Diesen Gegenstand gilt es theoretisch noch zu erarbeiten.

[→] Was ist ein Orientierungssystem?

Orientierungssysteme sind praktische Zeichensysteme, welche zur Regulierung des menschlichen Verhaltens, des Flusses von Menschenmassen oder Verkehr, im Öffentlichkeitsbereich und in Bauten usw. dienen.¹⁴ Die Basis zum Erschaffen eines Orientierungssystems ist die gestalterische Sprache. Wie die Sprache besteht sie aus Zeichen.

[→] Was ist ein Zeichen?

Die Zeichen der Sprache sind die Schriftzeichen.¹⁵ Was sind die Zeichen einer gestalterischen Sprache? Grundsätzlich kann alles, was sinnlich wahrnehmbar ist, als ein Zeichen fungieren. Zum Zeichen wird es aber nur, wenn es für etwas Anderes als es selbst steht – wie die Sprache, ihre Wörter oder ihre Buchstaben. De Saussure stellt fest, dass es das «reine» sprachliche Zeichen nicht gibt, sondern es zerfällt immer in zwei Teile.¹⁶

1. Der Bedeutungsträger (Signifikant): das Zeichen als anwesendes, materielles Objekt, die Darstellung.
2. Die Bedeutung (Signifikat): das abwesende, immaterielle Objekt, auf welches das Zeichen verweist, das Dargestellte.¹⁷

Angewandt auf das Orientierungssystem können wir dem Signifikant als Beispiel die Richtungstafel als anwesendes materielles Objekt zuordnen und dem Signifikat der abwesende Ort, auf welchen die Richtungstafel verweist.

¹⁴ Aicher/Kempfen (1996), S. 14: Praktische Zeichensysteme zur Regulierung von Verhaltensweisen sind die Signale, die Bedienungsanweisungen und die Programme, Pläne, sowie die Zeichensysteme, welche eine Steigerung der Sprachleistungen bewirken sollen, deren die Sprache von sich aus nicht fähig wäre. Beispiele dafür sind Codes zum Transport von Gesprochenem über Zeit und Raum hinweg (Schrift-, Morse-, Flaggenzeichen), Übersetzungen der Sprache in andere Sinnesmodalitäten (Braille, Taubstummensprache...) oder Sprachunterstützungsmethoden wie die Gestik und Mimik.)

¹⁵ Das Alphabet und die Satzzeichen.

¹⁶ Vgl. De Saussure 1967 (1916).

¹⁷ Das Dargestellte muss nicht unbedingt ein konkreter Gegenstand sein. So kann das rote Licht der Ampel beispielsweise «Halt» signalisieren. Voraussetzung für den Zeichencharakter ist, dass ein Ding, eine Laut- oder eine Bildfolge in Relation zu etwas Anderem steht, also eine Bedeutung hat. Die Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat ist willkürlich und beruht auf gesellschaftlichen Konventionen.

Gemäss Pierce kann jedes Zeichen auf drei verschiedene Arten betrachtet werden.¹⁸

1. In der einstelligen Beziehung zu sich selbst (in der materiellen Beschaffenheit, in der Farbe etc.).
2. In der zweistelligen Beziehung zum Objekt, welches es bezeichnet.
3. In der dreistelligen Beziehung, die es zwischen einem Zeichenempfänger (Rezipienten) und dem bezeichneten, aber meist nicht im Original vorliegenden Objekt herstellt.

[✖] Alle drei Beziehungen der Zeichen sind für die Fragestellung dieser Arbeit von Bedeutung.

[✖] In der einstelligen Beziehung des Zeichens zu sich selbst sind verschiedene Materialien oder Farben in Hinblick auf ihre Wahrnehmbarkeit zu untersuchen.

[✖] In der zweistelligen Beziehung des Zeichens kann die Orientierung erleichtert werden, indem die Art und Weise der Gestaltung des Informationsträgers (Signifikant) bereits die zu vermittelnde Information (Signifikat) identifiziert.

[✖] In der dreistelligen Beziehung des Zeichens manifestiert sich der rationale und der emotionale Bezug des einzelnen Zeichens zum Rezipienten.

2.2 Orientierung für alle

[●] Die Fragestellung dieses Kapitels lautet: Wie ist die Information im öffentlichen Raum zu vermitteln?

[→] Welche Antworten fanden die bisherigen Gestalter?

Sucht man nach Publikationen zu Orientierungssystemen, dann fällt auf, dass das Thema alles andere als ausgereizt ist. Orientierungssysteme als grafische Erzeugnisse im Raum scheinen nicht nur im Überschneidungsbereich, sondern auch am jeweiligen Rand sowohl der räumlichen als auch der grafischen Gestaltung zu liegen.

Die ersten Orientierungssysteme tauchten an den Grossveranstaltungen des 20. Jahrhunderts auf. Eines der ersten Systeme schuf 1920 Otto Neurath anlässlich einer Ausstellung über Wohnungsbau

¹⁸ Vgl. Aicher/Kempfen 1996 (1977), S. 10, in Anlehnung an Pierce.

in Wien.¹⁹ Seine Konzeption kommt gegenüber der gestalterischen Vormoderne einem Paradigmenwechsel gleich, indem sie der Funktionalität gegenüber der Ästhetik den Vorzug gibt.²⁰

Als Protagonist der gestalterischen Moderne hegte er sowohl funktionalistische als auch universalistische Ambitionen.²¹ Er versuchte eine Bildsprache zu schaffen, die über nationale Grenzen hinweg verständlich bleibt, und nannte sein System ISOTYPE, «International System of Typographic Picture Education».²² Neurath strebt ein universalistisches Orientierungssystem an, welches für alle Ausstellungsbesucher gleichermaßen verständlich sein soll.²³

Einen ähnlichen Ansatz wählte Otl Aicher, der mit seinen Mitarbeitern ein Orientierungssystem für die Olympischen Spiele 1972 in München entwickelte, also ebenfalls für einen Grossanlass mit internationaler Ausstrahlung. Aicher prägte den Begriff der «grafischen Prägnanz»²⁴. Diese ist weder eine Frage des Stils noch der Ästhetik, sondern der visuellen Eindeutigkeit. Gesucht ist ein Bildzeichen (Piktogramm) in seiner eindeutigsten Form, in der sich Ausdruck und Inhalt ganzheitlich verschränken.²⁵

Die universalistische Zeichensprache funktioniert auf der Basis von strengen Codes. Die Gestalter solcher Orientierungssysteme erwarten von den Rezipienten, dass sie diese Codes lernen. Bis heute hat sich jedoch keine umfassende einheitliche Bildzeichensprache durchgesetzt.²⁶

[✖] Die Antwort funktionalistischer Gestalter wie Neurath und Aicher auf die Fragestellung dieses Kapitels: Sie vermitteln Information im öffentlichen Raum auf der Basis einer möglichst einfachen, grafisch neutralen und einheitlichen Bildzeichensprache, welche über kulturelle Grenzen hinweg verständlich sein soll.

[✖] Diese Bildzeichensprache muss von den Rezipienten gelernt werden, was hohe Anforderungen an deren kognitive Fähigkeiten voraussetzt.

¹⁹ Vgl. Aicher/Kemper (1996), S. 98 in Anlehnung an Neurath (1936).

²⁰ Vgl. ebenda. Während die Darstellungstechniker des 19. Jahrhunderts vor allem ihre eigene Persönlichkeit zum Ausdruck bringen wollten, forderte Neurath vom Gestalter eines Sachbildes, er müsse hinter der Sache zurücktreten, ganz nach der Maxime: Je einfacher, desto besser die Zeichen.

²¹ Die Designrichtung des Funktionalismus leitet – in aller Kürze ausgedrückt – die Form aus der Funktion ab. Weil die Einheit zwischen Form und Funktion nicht beliebig ist, lässt sich der Anspruch des Funktionalismus leicht mit dem Anspruch des Universalismus verbinden.

²² Nach der Ansicht der beteiligten Grafiker sollte ein Piktogramm in drei Blicken völlig erfassbar sein: 1. Blick: Die Rezipienten sollten die wichtigsten Eigenschaften eines Objektes wahrnehmen. 2. Blick: Die Rezipienten sollten die wichtigsten Details eines Objektes wahrnehmen. 3. Blick: Die Rezipienten sollten weitere Details eines Objektes wahrnehmen.

²⁴ Aicher/Kemper, 1996 (1977), S. 100.

²⁵ Auch bei Aicher tritt der Gestalter hinter den Forscher zurück. Zufälligkeiten wie eine grafische Handschrift sind diesem Ziel hinderlich. Anzustreben ist »eine grafische Neutralität, bei der sich die formalen Eigenschaften aus einer erkennbaren Norm ableiten und zu einer objektiven Struktur werden« (ebenda).

²⁶ Universalistische Projekte gab es auch in anderen Bereichen, beispielsweise im Zeichensystem der Sprache. Doch hat sich auch «die neue Verständigungssprache» Esperanto nie durchsetzen können.

2.3 Lesbarkeit der Schrift

Eine interessante Referenz für Orientierungssysteme ist der Schweizer Typograf Adrian Frutiger. Als Schriftgestalter, der Schriften für Orientierungssysteme entwickelt hat, machte er einen ersten Schritt von der Fläche in den dreidimensionalen Raum, was ihn für meinen Ansatz besonders interessant macht.²⁷ Er suchte die «grafische Prägnanz», von der Aicher schreibt, nicht nur in Piktogrammen, sondern in jedem einzelnen Schriftzeichen.²⁸ Die Schrift ist der Angelpunkt seiner Orientierungssysteme. Von der «Lesbarkeit» handeln die meisten seiner theoretischen Arbeiten.

Indem er Analogien zwischen der Schrift und dem architektonischen Raum entdeckt, schlägt er eine Brücke von der Grafik zur Szenografie. Wie der grafische Ausdruck sei der Ausdruck eines Gebäudes aus zwei Hauptelementen zusammengesetzt, schreibt er.²⁹

1. Hauptelement: das Materielle eines Gebäudes, der Stein, das Holz, dem in der Grafik der schwarze Strich entspricht.
2. Hauptelement: das Räumliche eines Gebäudes – im Grafischen der oft wenig beachtete weisse Raum um den schwarzen Strich herum.

Dieser grafische Raum um den Strich herum schafft Ordnung, verbindet oder trennt die syntaktischen Zeichen. Ein kleinerer Zwischenraum zwischen Buchstaben verbindet die Buchstaben zum Wort. Ein grösserer Zwischenraum zwischen Buchstaben trennt die Buchstaben in verschiedene Wortbilder.³⁰ Diese Regeln von Nähe und Distanz, von den Proportionen des Zwischenraums, überträgt Frutiger auf die Schrift im Raum. Die Lesbarkeit eines Orientierungssystems beginnt für ihn in der Lesbarkeit der Schrift als wichtigster Teil des Orientierungssystems.³¹

²⁷ Anders als Frutigers Orientierungssystem soll mein Entwurf nicht auf der Schrift als Hauptelemente beruhen, sondern durch szenografische Gestaltungselemente Orientierung schaffen.

²⁸ Vgl. Frutiger 1989 (1978), S. 18;

→ vgl. Materialien 9.6 Arbeiten des Schweizer Typografen Adrian Frutiger.



²⁹ Vgl. Frutiger 1989 (1978), S. 168.

→ vgl. Materialien 9.6 Arbeiten des Schweizer Typografen Adrian Frutiger.



³⁰ Vgl. Frutiger 1989 (1978), S. 30.

³¹ «Mit den Signalisationskonzepten für die Métro und die Flughäfen in Paris habe ich Schrift auch in grossen Dimensionen erlebt und bearbeitet. Dabei kam ich zur Erkenntnis, dass Lesbarkeit in allen Grössen denselben Gesetzen von Innen- und Zwischenräumen folgt», schreibt Frutiger (1994, S. 28-29).

[✖] Der Umgang mit Proportion und Raum beginnt bei Frutiger auf dem Papier, bei der Lesbarkeit, welche auf der Verteilung des Raums zwischen den Schriftzeichen basiert.

[●] Frutiger ist ermutigend fürs Vorhaben dieser Arbeit, Szenografie auf grafischen Erfahrungen aufzubauen. Regeln und Erkenntnisse der Raumgestaltung innerhalb der typografischen Zeichen lassen sich auf den architektonischen Raum übertragen.

[→] Wie hält es Frutiger mit den Rezipienten?

Frutiger berücksichtigt in seiner Arbeit nicht nur die Lesbarkeit der Schriftzeichen, sondern auch die psychische Verfassung der Rezipienten. Er spricht von einer «Schwellenangst»³², die einem befällt, sobald man eine unbekannte Räumlichkeit betritt. Der Wegsuchende verliere die Sicherheit und sei darauf angewiesen, sich helfen und leiten zu lassen. Dieser Art von Desorientierung versucht er Abhilfe zu schaffen, indem er die Orientierungslage «entsprechend überdimensioniert und mengenmässig gesteigert konzipiert»³³.

[✖] Sucht man in Frutigers Schriften eine Antwort auf die Frage, wie Information im öffentlichen Raum zu vermitteln sei, dann läuft diese Antwort auf die Lesbarkeit der Schrift hinaus. Ist die Schrift lesbar, dann gelingt nach Frutigers Ansicht die Informationsvermittlung.³⁴

[✖] Durch eine Verdichtung des Orientierungssystems berücksichtigt Frutiger die psychische Desorientierung der Rezipienten.

[✖] Die emotionale Zugänglichkeit des Orientierungssystems versucht er nicht zu erleichtern. Vielleicht deshalb, weil für ihn die lesbare Schrift immer auch eine ästhetische Schrift ist – und dadurch per se zugänglich.³⁵

→ Vgl. Materialien 9.6 Arbeiten des Schweizer Typografen Adrian Frutiger.



³² Frutiger (1994), S. 346.

³³ Ebenda.

³⁴ Frutiger testet die Lesbarkeit verschiedener Schriften im Raum aus dem fahrenden Zug, aus ungewöhnlichen Blickwinkeln, aus grosser Ferne. Er simuliert die Distanz aber auch direkt an der Schrift, indem er deren Bild überblendet und unscharf zeichnet (vgl. Frutiger (1994), S. 50).

³⁵ Aus all seinen Erfahrungen habe er gelernt, «dass Lesbarkeit und Schönheit ganz nahe beieinander stehen und dass die Schriftgestalt in ihrer Zurückhaltung vom Leser nicht erkannt, sondern nur erfüllt werden darf», schreibt Frutiger (1994), S. 51f.

2.4 Lesbarkeit des Ortes

Neurath, Aicher und Frutiger suchen nach Gesetzesmässigkeiten in der Bildzeichensprache (Neurath und Aicher) respektive in der Schrift (Frutiger), die für sämtliche Orientierungssysteme im öffentlichen Raum Gültigkeit beanspruchen. Ihre Arbeiten erheben einen funktionalistischen und nicht den szenografischen Anspruch, um den es hier geht.

Szenografische Orientierungssysteme hat der in Paris geborene Schweizer Gestalter Ruedi Baur entwickelt. Seine Orientierungssysteme verfügen über eigene Identitäten, die auf den jeweiligen Ort und auf die jeweilige Zielgruppe abgestimmt sind.³⁶ Somit weist er den Orientierungssystemen einen Status zu, der über den traditionellen Signaletik-Charakter hinaus führt. Der Bezugsrahmen seiner Orientierungssysteme ist nicht nur die Geografie, sondern auch die Lebenssituation der Rezipienten.³⁷

Baur will einen Ort nicht nur beschildern, sondern in Szene setzen. Die beiden Mittel, die er dazu verwendet, benennt er als «gestalterische Grammatik» und als «gestalterischen Wortschatz» – ein «Baukasten», mit Hilfe dessen er vor Ort eine eigenständige «visuelle Sprache» inszeniert.³⁸ Baur, biografisch bereits in der Postmoderne beheimatet, gibt den universalistischen und die verschiedenen Zielgruppen ignorierenden Anspruch der modernen Signaletik auf.³⁹

[→] Wie hält es Baur mit den Rezipienten?

Baur richtet sein Augenmerk als Gestalter auf Rezipienten, die Mühe haben, sich zu orientieren.⁴⁰ Der desorientierte Mensch, so Baur, findet sich nicht zurecht, geografisch und beziehungsweise oder lebenssituativ, und kann deshalb die Zeichen, die ihn umgeben, nicht deuten, selbst oder

³⁶ → Vgl. Materialien 9.7 Orientierungssysteme des Schweizer Gestalters Ruedi Baur.



³⁷ Vgl. Baur (2002), Textmanuskript.

³⁸ Vgl. Baur (1999), Textmanuskript.

³⁹ Baur (2001), S. 21 schreibt: «In einer Zeit, in der Künstler sich mit der Frage der Sensorik in ihrer Arbeit beschäftigen, muss sich auch das Grafikdesign die Frage stellen, inwieweit Sinneswahrnehmung zwischen dem greifbaren Objekt und dem fernen Produkt vermittelbar sind. Die Freude am Buchstaben ist nicht mehr nur ein funktionales, sondern auch ein fühlbares Element. Die «Untermalung» einer Botschaft durch Farbe oder Fotografie hat nicht mehr nur die Aufgabe, diese Botschaft zu verstärken, sondern erzeugt eine eigene Atmosphäre.»

⁴⁰ Dadurch nimmt Baur meinen Ansatz gewissermassen vorweg. «Es erscheint mir wesentlich, die Wahrnehmung und das Verhalten der Benutzer unter anderem in den Momenten der negativ empfundenen Desorientierungen zu verstehen», schreibt er (Baur, (2002)). Er unterlässt es jedoch, die Wahrnehmung und das Verhalten der Rezipienten näher zu erforschen. Diese Lücke versuche ich in dieser Arbeit zu schliessen.

gerade dann nicht, wenn sie streng rational und funktional ausgearbeitet sind.⁴¹ Weder weiss er, wo er sich befindet, noch wo er sich befinden wird, wenn er sich in Bewegung setzen würde. Er muss sich zuerst über seinen Standort vergewissern beziehungsweise einen Referenzpunkt identifizieren, bevor er sich in eine Richtung orientieren kann.⁴²

Seinem Rezipientenbild entsprechend bezieht Baur Frutigers Anspruch der «Lesbarkeit» nicht nur auf die Schrift, sondern auf den gesamten Ort, dessen Identität die Lesbarkeit unterstützt.⁴³ Die Rezeption eines informationsvermittelnden Orientierungssystems basiert gemäss Baur auf zwei Blicken.⁴⁴

1. Blick: Das Auge, suchend nach einer bestimmten Information, trifft eine Vorauswahl nach der Form des Informationsträgers. Form, Farbe und Material des Trägers tragen deshalb zur Lesbarkeit bei.⁴⁵

2. Blick: Innerhalb des ausgewählten Trägers sucht das Auge nach der gesuchten Information.⁴⁶

[✖] Diese visuelle Orientierung durch den Rezipienten in zwei Schritten spricht gegen eine Vereinheitlichung nicht nur der Zeichen, sondern auch der Informationsträger. Ein homogenes visuelles Konzept verpflichtet den Benutzer zu einer Rezeption aller Informationen und hindert ihn daran, in einem ersten Schritt eine Vorauswahl zu treffen.

[✖] Im Zeichen überfluteten öffentlichen Raum schaffen funktionalistische oder rationale Zeichen nicht genügend Orientierung – sofern sie sich nicht mit einer Identität des Ortes verbinden lassen.⁴⁷

⁴¹ Vgl. Baur (2002), Textmanuskript.

⁴² Baur (2002) schreibt: «Nicht zu wissen, «wo und wer ich bin», erschwert wesentlich die Identifikation sämtlicher anderer «Ortschaften» und besonders die Nutzung dieser Informationen. Die Relation zwischen Elementen herzustellen ohne sich selber zu situieren ist unmöglich und führt häufig zu tiefen Ängsten und Immobilität. Um sich zu schützen, verbleiben sie in ihren kleinen beherrschten Territorien, ihrem Zuhause.»

⁴³ Vgl. Baur (1999), Textmanuskript. Baur benutzt häufig den Begriff «Identität» und zwar, ohne explizit darauf hinzuweisen, in zwei verschiedenen Zusammenhängen: 1. Aus der Optik einer Firma oder einer Institution, die das Orientierungssystem in Auftrag gibt, als Corporate Identity. 2. Identität als Schlüssel für die Lesbarkeit, als Voraussetzung für die Orientierung.

⁴⁴ Vgl. Baur (2002), Textmanuskript.

⁴⁵ Der erste Blick gilt dem Signifikanten des Zeichens.

⁴⁶ Der zweite Blick gilt dem Signifikat des Zeichens.

⁴⁷ Baur (2001), S. 23 schreibt: Das Wichtigste ist die Botschaft und ihre Vermittlung. Auf die Gefahr hin, eine der Säulen der Typografie in Frage zu stellen, zitiert er das Beispiel der «Helvetica», die eine bestimmte Epoche über alle Moden hinweg überstanden hat und heute doch eindeutig überholt ist. Diese Schrift ist zwar sehr klar und gut lesbar, aber sie «spricht»

3 DIE ZIELGRUPPE «ÄLTERE MENSCHEN»

[●] Die Zielgruppe dieser Untersuchung sind «ältere Menschen». Sie sind die Rezipienten des nun bereits theoretisch eingeführten Orientierungssystems.

[→] Wer sind die älteren Menschen?

[→] Welches sind ihre Bedürfnisse?

[→] Wie soll ein altersgerechtes Orientierungssystem die Information vermitteln?

3.1 Zur Demographie

Wie ein Blick in die Statistik zeigt, werden die Älteren immer mehr. Dieser Generationenumbruch, der zu einer numerischen Überlegenheit der Alten gegenüber den Jungen führt, provoziert gemäss Wissenschaftlern einen «Krieg der Jungen gegen die Alten»⁴⁸, der zum öffentlich-politischen, aber auch zum wissenschaftlichen Gegenstand geworden ist. Gemäss dem Schweizer Soziologen François Höpflinger «wird sich die Zahl der 60-jährigen und älteren Menschen in der Schweiz von gegenwärtig rund 1.5 Mio Personen bis zum Jahre 2040 auf rund 2.2 Mio Personen erhöhen. Ein besonders markanter Anstieg wird bei den 80-jährigen und älteren Menschen erwartet. Bis zum Jahre 2050 dürfte sich ihre Zahl mehr als verdoppeln.»⁴⁹

Dieser Vermehrung in absoluten Zahlen entspricht ein immer höherer Anteil der älteren Menschen an der Wohnbevölkerung. Heute sind gut 20 Prozent der in der Schweiz wohnhaften Menschen mindestens 60 Jahre alt. Bis zum Jahr 2030 dürften es gemäss den Prognosen gegen 30 Prozent sein.⁵⁰

[✕] Aufgrund der demographischen Entwicklung werden die Orientierungsprobleme älterer Menschen in Zukunft mehr Bedeutung bekommen.

heute nicht mehr: wenn niemand mehr Lust hat, sie zu sehen, dann erfüllt sie ihre Funktion nicht mehr. Man muss also andere Schriftzeichen finden, die heute «sprechen».

⁴⁸ Thimm (2000), S. 17, in Anlehnung an Gronemeyer (1994).

⁴⁹ Höpflinger (2004), S. 15.

⁵⁰ Höpflinger (2004), S. 17.

3.2 Die Wohnbedürfnisse älterer Menschen

Höpflinger beschreibt die Wohnbedürfnisse älterer Menschen in vier verschiedenen Lebensphasen:

1. Phase: spätes Berufsleben, Auszug der Kinder und nahende Pensionierung.⁵¹
2. Phase: autonomes Rentenalter.⁵²
3. Phase: Phase erhöhter Gefährdung beziehungsweise fragiles Rentenalter.⁵³ In dieser Lebensphase verunmöglichen körperliche Einschränkungen zwar nicht ein eigenständiges Leben und Haushalten, aber sie erschweren es.
4. Phase: «Abhängiges Alter» (Pflegebedürftigkeit): Menschen in dieser Lebensphase sind nicht mehr in der Lage, selbständig zu haushalten; sei es aufgrund körperlicher Einschränkungen oder sei es aufgrund hirnorganischer Störungen (Demenz).

[✖] Die potenziellen oder tatsächlichen Bewohner eines Alterszentrums, Rezipientinnen und Rezipienten des altersgerechten Orientierungssystems, stehen in der dritten oder vierten Phase ihrer Wohnbedürfnisse.

[→] Was heisst das für die Fragestellung?

In der dritten und vierten Phase sind gemäss Höpflinger «Anpassungsmassnahmen» in der Wohnsituation nötig. Der Erfolg solcher Anpassungsmassnahmen sei gemäss wissenschaftlichen Studien von zwei Faktoren abhängig.⁵⁴

1. Faktor: Der Erfolg von wohnlichen Anpassungsmassnahmen ist umso grösser, je früher und stärker die entsprechenden Zielgruppen einbezogen werden und die Veränderungen zu ihrer eigenen Sache machen.
2. Faktor: Die sozialen, geistigen und körperlichen Kompetenzen älterer Menschen sind mitentscheidend. Je geringer die entsprechenden Fähigkeiten der Bewohnerinnen und Bewohner, umso grösser die Anforderungen an eine altersgerechte Umwelt (man könnte auch sagen: an ein altersgerechtes Orientierungssystem als Teil der Umweltgestaltung), da eine gute Umweltgestaltung die nachlassenden Fähigkeiten kompensieren muss.

[✖] Das Orientierungssystem sollte die nachlassenden Fähigkeiten älterer Menschen gezielt zu kompensieren versuchen.

⁵¹ Ebenda, S. 29.

⁵² Ebenda, S. 29f.

⁵³ Ebenda, S. 31.

⁵⁴ Vgl. ebenda, S. 32.

[✖] Die älteren Menschen sollten an der Ausgestaltung des Orientierungssystems teilhaben können.

3.3 Kommunikation gegenüber älteren Menschen

[→] Wer sind die älteren Menschen?

Prahl und Schroeter betonen, dass es «die Alten ebensowenig gibt wie das Alter. Die Lebenslagen und Lebensstile der Alten sind ebenso verschieden wie die von Menschen anderer Altersklassen. Und auch die Alten sind nicht nur Objekte, sondern Subjekte gesellschaftlicher Veränderungen. Auch das Leben im Alter ist durch Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile gekennzeichnet.»⁵⁵

Thimm sieht es ähnlich: «Alle Altersstadien und Altersprozesse werden (...) als anthropologisches Phänomen konzipiert, das erst unter den Bedingungen der in der jeweiligen Gesellschaft vorherrschenden kulturellen Gegebenheiten seine konkrete personale Ausprägung erfährt. Damit wird Alter zu einem sozialen Konstrukt, das als Teil der gesamtgesellschaftlichen Konstruktionsprozesse zu integrieren ist.»⁵⁶ An anderer Stelle bezeichnet Thimm das Alter auch als «kommunikatives Konstrukt»⁵⁷, da soziale Konstrukte durch Kommunikation erst gebildet werden.

[→] Auf welche Weise konstruiert die Kommunikation das Alter?

Mead beschreibt, dass die Gesellschaft sich durch den besonderen Charakter menschlicher Aktivität auszeichne, nämlich durch Sprache und Kommunikation.⁵⁸ Das wechselseitige Senden, Empfangen, Interpretieren, Reagieren und Reinterpretieren von Symbolen sei der Kern des Prozesses symbolischer Interaktion, die symbolische Interaktion zugleich Konstitution von Gesellschaft und personaler Identität.⁵⁹

[✖] Das Orientierungssystem als Kommunikationssystem trägt bei zur Konstitution eines Teils der Gesellschaft (das Teilsystem ältere Menschen) sowie personaler Identitäten einzelner älterer Menschen.

Thimm referiert ein Kommunikationsmodell von jüngeren gegenüber älteren Menschen, welches auf Ryan et al. zurückgeht.⁶⁰ Diese gehen davon aus, dass die kommunikative Begegnung zwischen

⁵⁵ Prahl/Schroeter (1996), S. 126.

⁵⁶ Thimm (2000), S. 21.

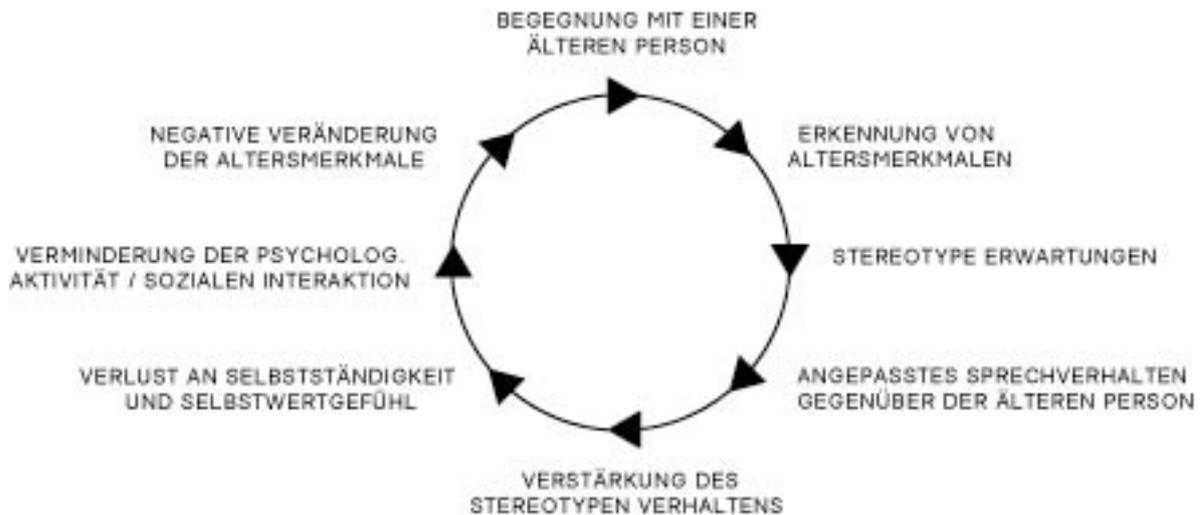
⁵⁷ Ebenda, S. 130.

⁵⁸ Vgl. Weymann (1989), S. 13.

⁵⁹ Mead gilt als wichtigster Vertreter der Schule der symbolischen Interaktion.

⁶⁰ Vgl. Thimm (2000), 106ff.

Jung und Alt von stereotypen Anpassungen (Akkomodation) geleitet wird. Und sie argumentieren, dass diese stereotypgeleiteten Anpassungen sowohl kommunikative wie psychische und physische Folgen für die Betroffenen haben: Die Älteren können gegenüber Jüngeren ihre Kommunikation nur beschränkt entfalten. Dadurch empfinden sie ihren Selbstwert als vermindert und sich als Ältere nicht adäquat wahrgenommen.



Thimm kommentiert die Abbildung wie folgt: «Dieses Modell zeichnet sich durch einen zirkulären Charakter aus und behauptet einen Teufelskreis von negativ-stereotypisierenden Erwartungen und ihre Folgen auf kommunikativer, sozialer und psychologisch-medizinischer Ebene. Es postuliert eine Wechselwirkung zwischen kommunikativen Beziehungen und erfolgreichem Altern und weist damit zum ersten Mal dem sprachlichen Aspekt von Kommunikation mit alten Menschen hohe gesellschaftliche Relevanz zu.»⁶¹

Eine stereotypen geleitete Kommunikation jüngerer gegenüber älteren Menschen zeichnet sich dadurch aus, dass sie den sozialen, geistigen und körperlichen Kompetenzen der jeweiligen Älteren nicht gerecht wird, diese vielmehr unterschätzt. Die Sprechweisen der Jüngeren sind daher überangepasst oder auch «überakkomodiert».

⁶¹ Thimm (2000), S. 106.

Thimm unterscheidet drei verschiedene Arten der Überakkommodation.⁶²

1. Sensorisch evozierte Überakkommodation

Infolge der Erscheinungsweise beziehungsweise des Auftretens älterer Personen kommt es zu einer Überanpassung. Jüngere Menschen schliessen auf Defizite, die zwar zumeist ansatzweise, nicht aber im antizipierten und wahrgenommenen Ausmass vorhanden sind. Beispiele: überlautes Sprechen, Übersimplifizierung der Gesprächsinhalte.

2. Abhängigkeitsbezogene Überakkommodation

Diese Strategie bezieht sich auf eine überfürsorgliche, direktive und disziplinierende Sprache. Sie wird vor allem in Pflegesituationen gebraucht und dient dazu, ältere Menschen zu kontrollieren und ihre Selbständigkeit zu negieren (etwa durch den sogenannten «secondary baby talk»).

3. Intergruppenbezogene Überakkommodation

Die Sprache passt sich nicht den Empfangenden als Individuen an, sondern sie gebraucht ein «elderly register»⁶³. Eine solche linguistische Depersonalisierung ist nach Ryan et al vor allem für Personen zu erwarten, die die Gruppe alter Menschen als relativ homogen einschätzen. Dann genügt die einfache Wahrnehmung, dass bestimmte Personen der Kategorie der Alten zugehören. Einschränkungen und Behinderungen müssen nicht vorhanden sein.

[✘] Wer ein altersgerechtes Orientierungssystem entwickelt, läuft Gefahr, die Kommunikation nach einem homogenen «elderly register» zu vollziehen und damit den Einzelpersonen nicht gerecht zu werden.

[✘] Wer ein altersgerechtes Orientierungssystem entwickelt, läuft Gefahr, die sozialen, geistigen und körperlichen Kompetenzen der Alten zu unterschätzen und durch überangepasste Kommunikation diese Kompetenzen, da sie in der Kommunikation nicht mehr beansprucht werden, zu vermindern.

⁶² Vgl. ebenda, S. 117.

⁶³ Vgl. ebenda, S. 119.

3.4 Theoretische Konzepte des Alters

[→] Wie deutet man das Alter?

Thimm beschreibt zwei verschiedene Traditionen, die wiederum die Einstellung zum Alter bestimmen.⁶⁴

1. Die eine Tradition versteht das Alter als zunächst aufsteigende und ungefähr ab dem 25. Lebensjahr als absteigende Lebensphase, in der die Leistungsfähigkeit in allen Lebensbereichen nachlässt.
2. Die zweite Deutungstradition geht davon aus, dass sich die Lebenskraft im Alter erschöpft, bis hin zur Altersschwäche (Demenz).

Beiden Traditionen ist gemeinsam, dass ihnen das Alter als eine Krankheit erscheint, und der Mensch, der ihr verfällt, als unnütz.⁶⁵ Die Deutungen verbinden das Alter mit negativen Attributen wie Verlust, Abstieg oder Krankheit, mit einem universellen und generellen Abbau der kognitiven Leistungsfähigkeit. Sie führen zur Einstellung, das Alter sei defizitär. Lehr unterscheidet innerhalb der Defizitmodelle zwischen dem Defekt- und dem Disusemodell.⁶⁶

1. Das Defektmodell geht von einer nachlassenden Funktionsfähigkeit aus, die irreversibel ist und der nicht entgegengewirkt werden kann. Der unabänderliche Leistungsabbau bezieht sich sowohl auf physische wie auch auf psychische und soziale Bereiche.
2. Beim Disusemodell wird ebenfalls davon ausgegangen, dass das Alter mit zunehmendem Leistungsabbau verbunden ist. Dieser resultiert aber aus einem Mangel an Übung und verringerter Frequenz im Gebrauch spezifischer Fertigkeiten.

[✕] Während das Defektmodell die Defizite als schicksalsgegeben versteht, geht das Disusemodell davon aus, dass Defizite beeinflussbar sind, beispielsweise durch eine die spezifischen Fertigkeiten stimulierende Umgebung, zu der auch ein Orientierungssystem gehören kann.

[✕] Stimulierende Kommunikation in einem Orientierungssystem löst Interaktion aus, aktiviert die Wahrnehmung der Rezipienten.

⁶⁴ Vgl. Thimm (2000), S. 40.

⁶⁵ Vgl. Borscheid (1989), S. 23.

⁶⁶ Vgl. Thimm (2000), S. 41 in Anlehnung an Lehr (1988).

4 SINNESWAHRNEHMUNG IM ALTER

[●] Erkenntnisse über den Gegenstand dieser Arbeit (Orientierungssysteme) sind erarbeitet, ebenso jene über die Rezipienten dieses Gegenstandes (ältere Menschen).

[→] Wer sind diese Rezipienten aus wahrnehmungsbiologischer Sicht?

[→] Wie sind die menschlichen Sinne beschaffen?

[→] Wie verändern sie sich im Alter?

[→] Was bedeutet das biologische Wahrnehmungsvermögen älterer Menschen für die Gestaltung des Orientierungssystems?

4.1 Die Sinne

[→] Wozu dienen die Sinne?

Soesman bezeichnet die Sinne als «Sinneswerkzeuge», als «Instrumente, mit denen wir der Welt begegnen»⁶⁷. Durch die Sinne erschliesst sich dem Menschen die Welt. Der Mensch kann sich in der Welt orientieren, weil er eine Vorstellung hat, wie sie aussieht, wie sie sich anhört, wie sie riecht und schmeckt, wie sie sich anfühlt. Dabei bedient er sich seiner fünf Sinnesorgane: Ohr (Gehörsinn), Auge (Gesichtssinn), Nase (Geruchssinn), Haut (Tastsinn) und Zunge (Geschmacksinn).⁶⁸

[✕] Ein altersgerechtes und nutzerfreundliches Orientierungssystem verschafft sich einen möglichst unmittelbaren Zugang zu den Sinnesorganen.

[→] Wie funktionieren die Sinne?

Nicht auf direkte, sondern auf vermittelte Weise. Die Vermittlungsfunktion übernehmen die Nervenzellen. Sie verwandeln die Sinnesreize aus der Umwelt durch eine so genannte «sensorische Transduktion» in eine «neuroelektrisch-neurochemische ‹Einheitssprache› des Nervensystems»⁶⁹. Die Nervenzellen übermitteln die Reize nicht Eins zu Eins, sondern durch einen selektiven, konstruktiven und interpretativen Filter:⁷⁰ Sie wählen aus den vielen Informationen die wichtigen aus, ergänzen die unvollständigen und interpretieren die uneindeutigen Informationen, was Emrich et al

⁶⁷ Soesman 1996, S. 13.

⁶⁸ Vgl. Steudter (2004).

⁶⁹ Emrich, Schneider, Zedler (2002), S. 19.

zur Schlussfolgerung bringt: «Wir bilden folglich die Umwelt nicht in unserem Kopf ab, sondern wir <konstruieren> sie selbst, im Sinne einer <wirklichkeitsschaffenden Fiktion> (...)»⁷¹

4.2 Die Sinne im Alter

Das Bewusstsein, wie stark das Menschsein von den Sinnen abhängt, nimmt mit dem Alter zu. Im Alter kompensieren die Sinne, auch wenn ihre Kräfte nachlassen, Lebensfreude und Lebenssinn, die in jüngeren Jahren von den physischen Aktivitäten ausgehen.⁷² Sinne, die angeregt werden, tragen dazu bei, älteren Menschen die Vitalität zu erhalten. «Gerade beim alten Menschen, bei dem die Sinnesfunktionen sich zunehmend funktional verändern, ist die gezielte Benutzung der Sinne ein wichtiger Bestandteil zum Erhalt seiner Fähigkeiten und Lebendigkeit im Rahmen einer allgemeinen 'Habituationsprophylaxe'»⁷³, schreiben Buchholz/Schürenberg.

[✖] Gelingt es dem Orientierungssystem, die Sinne der alten Menschen zu aktivieren, so verbessert es deren Lebensqualität und fördert deren Gesundheit. Diese auf die Sinneswahrnehmung bezogene Beobachtung deckt das Disusemodell des Alters.⁷⁴

4.3 Die multisensorielle Orientierung

Die Konstruktion der Umwelt verfolgt über die fünf Sinne des Sehens, Hörens, Riechens, Schmeckens und Tastens.⁷⁵ Die meisten menschlichen Erfahrungen beruhen auf den gleichzeitigen Eindrücken verschiedener Sinne. Beispielsweise das Kaffeetrinken. Zur sinnlichen Wahrnehmung des Trinkens gehört der Kaffeegeschmack, der Kaffeegeruch, die flüssige Konsistenz des Kaffees, die heiße Temperatur der Tasse, die Berührung der Porzellantasse mit der Lippe. Erst die Kombination der Sinne führt zu einer intensiven Sinneserfahrung.⁷⁶

[→] Was bedeutet dies für ein Orientierungssystem?

Seine Rezipientenwirkung ist umso stärker, je vielfältiger die Sinne sind, die es anspricht. Farben, die den Sehsinn ansprechen, können wir beispielsweise mit bestimmten tastbaren Formen und Oberflächen assoziieren, mit Gerüchen oder sogar mit Geräuschen. Diese «multisensorielle

⁷⁰ Vgl. ebenda, S. 30.

⁷¹ Ebenda.

⁷² Vgl. Soesman (1996), S. 13.

⁷³ Buchholz/Schürenberg (2005), S. 32, in Anlehnung an Buchholz et al. (1998).

⁷⁴ ← Vgl. Kapitel 3.4 Theoretische Konzepte des Alters.

⁷⁵ In den Materialien ist ausführlich beschrieben, wie diese Sinne beschaffen sind und wie die Kraft dieser Sinne im Alter nachlässt (→ vgl. Materialien 9.2 Die Veränderung der fünf Sinne).

⁷⁶ Vgl. Buchholz/Schürenberg (2005), S. 174.

Orientierung»⁷⁷, wie sie Buchholz/Schürenberg nennen, kann helfen, Gedächtnis- oder Orientierungslücken zu schliessen.

Diese Behauptung illustrieren sie in einem Beispiel: «Was wäre, wenn es nicht die 'gelbe Station' gäbe, sondern die 'Sonnen- oder Goldgelbe' mit markanten Objekten, wie den Sonnenblumen von Van Gogh, Sonnenblumenstraus, der Wächter mit dem Goldheim von Rembrandt, goldene Puttenengel. Oder Blau wie der Himmel und das Meer mit Aquarium, Springbrunnen, Magritte- und Nolde-Bildern. Grün wie Froschgrün, mit grünen Pflanzen und Rot wie Blut, Liebe, Madonnenstatue, roter Teppich, Rosen und Mohnblumbildern.»⁷⁸

[●] Die biologischen Wahrnehmungsverfassung im Alter ist erarbeitet.

[→] Aus diesen wissenschaftlichen Daten⁷⁹ gilt es nun einen filmischen Wahrnehmungsfilter «Lupe 70+» zu konstruieren, ein Analysewerkzeug für Orientierungssysteme in Alterszentren.⁸⁰

4.4 Die «Lupe 70+»

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Veränderung des Sehsinns und des Hörsinns im Alter lassen sich als folgende «Durchschnittswerte» ausdrücken:

1. Gesichtsfeld

Durch eine Reduktion von Zellen in den äusseren Bereichen der Netzhaut wird das Gesichtsfeld enger (horizontal und vertikal).

2. Sehkraft/Licht

Die Sehkraft nimmt ab. Die Netzhaut eines 60-jährigen empfängt im Vergleich zu einem 20-jährigen nur noch 45% des Lichtes. Neben einer Linsentrübung ist eine Verkleinerung der Pupille zusätzlich dafür verantwortlich, dass nicht mehr ausreichend Licht auf die Netzhaut gelangt.

3. Farbwahrnehmung

Durch eine mehr oder weniger starke Trübung wird die Linse weniger lichtdurchlässig. Damit steht weniger Licht zur Verfügung, um die für die Farbwahrnehmung zuständigen Zapfen zu erregen. Die

⁷⁷ Ebenda, S. 145.

⁷⁸ Ebenda, S. 145f.

⁷⁹ Meyer-Hentschel (2000).

⁸⁰ → Vgl. Kapitel 6.2 Orientierungssysteme unter der «Lupe 70+»;

→ Vgl. DVD Track 2 | Film | Das Orientierungssystem Seniorenresidenz Tertianum unter der «Lupe 70+»;

→ Vgl. DVD Track 3 | Film | Das Orientierungssystem Altersheim Bullinger unter der «Lupe 70+».

Linse wird im Alter nicht nur trüber, sondern färbt sich bei vielen Menschen immer mehr gelblich. Dies verändert die spektrale Qualität der einfallenden Lichtwellen. Wellen aus dem Blau-Grün-Bereich werden dabei weitgehend absorbiert. Das Empfindungsvermögen für Farbtöne des gesamten Farbspektrums lässt nach, vor allem für blaue und grüne Farbtöne. Die Farben erhalten einen Gelb- bis Braunstich.

4. Sehschärfe

Im Laufe des Lebens kann mit einem Verlust der Sehschärfe bis zu 80% gerechnet werden. Die Verringerung der Sehschärfe ist besonders gravierend im Nahbereich und bei schlechter Beleuchtung. Durch eine nachlassende Elastizität der Linse des Auges verringert sich die Fähigkeit der Nah-Fern-Einstellung (Akkomodationsfähigkeit). Aus diesem Grund verschiebt sich der Nahpunkt des Auges von Jugend an immer weiter in die Ferne. Der Nahpunkt liegt mit 70 Jahren bei etwa 100 cm – vergleichsweise in grosser Distanz. Im Alter von 40 Jahren liegt er bei 20 cm, im Alter von 10 Jahren bei 8 cm.

5. Der Hörsinn

Der Hörsinn ist für Menschen von ähnlich grundlegender Bedeutung wie der Sehsinn. Hören ist für die soziale Einbindung eines Menschen unentbehrlich. Ausserdem ermöglicht es die Orientierung im Raum. Drei Viertel der über 65-jährigen hören schlecht. Am meisten verbreitet ist die nachlassende Empfindlichkeit für höhere Frequenzen.

Die Durchschnittswerte werden durch folgende numerische Einstellungen in die «Lupe 70+» übersetzt:

1. Gesichtsfeld = Zoom +30%; Neigungswinkel -15% (leichte Aufsicht)
2. Sehkraft/Licht = Helligkeit: -55%; Kontrast: -55%
3. Farbwahrnehmung = Sättigung: -45%; Color Balance: Yellow 30%
4. Sehschärfe = Gaussian Blur: 6 (für Schrift), 12 (für Bild)
5. Gehör = Hochtonpass f 2944; Tieftonpass f 2244

5 PHILOSOPHIE DER WAHRNEHMUNG

[●] Erkenntnisse zu den Orientierungssystemen, zur Zielgruppe «ältere Menschen» sowie ihrer veränderten biologischen Wahrnehmungsfähigkeit sind erarbeitet. Gesucht ist ein philosophisches Konzept, welches Orientierungssysteme und Rezipienten in einen Zusammenhang stellt.

[→] Macht das, was aus der Nähe betrachtet wichtig scheint, auch mit Abstand betrachtet Sinn?

[→] Gibt es (nebst einem praktischen oder funktionalen) auch einen philosophischen oder emotionalen Nutzen des Orientierungssystems?

[→] In welcher Lebenssituation befinden sich die älteren Menschen?

5.1 Was ist Wahrnehmung?

Die Frage scheint trivial. Wahrnehmung hat mit Sinneseindrücken zu tun. Aus unserem Alltagsverständnis wissen wir: Was wir hören, sehen, fühlen, spüren und riechen, das nehmen wir wahr.

Die Philosophie der Wahrnehmung, die Phänomenologie, gibt sich mit dem Alltagsverständnis nicht zufrieden. Es ist ihre Aufgabe, als bekannt angenommene Begriffe zu problematisieren, zu hinterfragen. Ist es auch richtig, was wir unter Wahrnehmung verstehen? Um an Wittgensteins bekannte Kritik der Erkenntnis anzuschließen: Sehen wir, wenn wir einen Baum zu sehen glauben, wirklich einen Baum? Und ist dieser Baum wirklich grün?

[→] Wovon geht die Phänomenologie aus?

Wer sich mit den Phänomenen, die wir wahrnehmen, beschäftigt, kann sich in der Theoriebildung auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner berufen: Husserls «Prinzip aller Prinzipien». So nennt dieser in den «Ideen I» von 1913 seine methodische Aufforderung, dass «alles, was sich uns in der <Intuition> originär, (sozusagen in seiner leibhaftigen Gegenwart) darbietet, einfach hinzunehmen sei, als was es sich gibt, aber auch nur in den Schranken, in denen es sich gibt»⁸¹. Einer phänomenologischen Beschreibung müsse demnach, so Wiesing, die Absicht unterstellt werden können, «das, was sie zeigt, ausschliesslich wie es sich zeigt, beschreiben zu wollen»⁸². Die Philosophie der Wahrnehmung ist also eine Philosophie der Dinge, wie sie sich zeigen. Reflexionen oder Ideen darüber gründen in der Welt des Seins.

⁸¹ Vgl. Wiesing, (2002), S. 17-18.

⁸² Ebenda, S. 18.

[✖] Eine Anwendung der Phänomenologie auf unsere Fragestellung bedeutet: Wer sich Gedanken darüber macht, wie altersgerechtes Design gestaltet sein müsse, muss sich mit dem Raum auseinandersetzen, der die älteren Menschen umgibt.

Husserl hat für diesen Raum einen einprägsamen Begriff eingeführt: die Lebenswelt. Und diese Lebenswelt erweist sich nicht nur innerhalb der Phänomenologie als ergiebiges Konzept, sondern auch für die philosophische Einordnung eines Orientierungssystems. Denn ihrer Beschaffenheit nach ist die Lebenswelt, so meine These, nichts anders als ein Orientierungssystem für Menschen.

5.2 Das Orientierungssystem als überzeichnete Lebenswelt

[→] Was ist eine Lebenswelt?

Das von Husserl eingebrachte Konzept der Lebenswelt hat dessen Schüler Alfred Schütz weiterentwickelt. Die Lebenswelt meint die Alltagswelt, die Wirklichkeit, die uns umgibt und die wir nicht hinterfragen, weil sie uns selbstverständlich und unproblematisch scheint. Die Lebenswelt des Menschen ist räumlich in zwei Schichten aufgeteilt.

1. Raumschicht: Die eine Raumschicht ist die aktuelle Reichweite, die Umwelt, in der ich mich bewege, in der ich handle und auf deren Begebenheiten ich reagieren kann oder muss.
2. Raumschicht: Die andere Raumschicht ist die potenzielle Reichweite, von der ich aus der Erinnerung an frühere Begebenheiten weiss, dass ich sie erreichen und in ihr handeln kann. Dieses Wissen basiert auf der Annahme, dass alles Erlebte konstant ist und konstant sich verändert. Was mir einmal möglich war, wird mir auch in Zukunft möglich sein. Husserl nannte diese Idealisierung das «Und-so-weiter» oder auch das «Ich-kann-immer-wieder».

Die Lebenswelt des Menschen ist auch zeitlich in zwei Schichten aufgeteilt.

1. Zeitschicht: Die eine Zeitschicht der Lebenswelt des Menschen ist die innere Dauer, das subjektive Zeitempfinden oder, wie Schütz und Luckmann es nennen, «die zeitliche Artikulierung des Bewusstseinsstroms»⁸³. Das, was ich in einem Moment erlebe, bestimmt meine Zeiterfahrung und später meine Erinnerung.
2. Zeitschicht: Die andere Zeitschicht ist die Weltzeit, das objektive und unveränderliche Fortschreiten der Zeit, in der sich alles Leben und Handeln abspielt.

⁸³ Schütz/Luckmann (1979), S. 80.

Diese räumlichen und zeitlichen Reichweiten beschränken den Erfahrungsraum und die Erfahrungszeit des Menschen, doch bleibt der Mensch nicht in diesen Reichweiten gefangen. Indem er sich erinnert oder indem er Handlungen in der Zukunft entwirft, transzendiert er das «Hier und Jetzt»⁸⁴.

[→] Wie kann der Mensch das «Hier und Jetzt» transzendieren?

Für die Transzendenz ist der Mensch auf Hinweise angewiesen, auf Objekte, die über sich selber hinausweisen. Schütz und Luckmann nennen vier verschiedene: Anzeichen, Merkzeichen, Zeichen und Symbole. «Es gäbe Leben und Erlebnisse, vielleicht sogar Erfahrungen, aber keine Lebenswelt»⁸⁵ ohne diese Hinweise – ohne dieses Orientierungssystem, wie man auch sagen könnte. Denn ein Orientierungssystem, welches gezielt Zeichen und Symbole einsetzt, ist nichts anderes als eine explizite oder eben eine überzeichnete Lebenswelt.

[✕] Die gestalterische Überzeichnung der Lebenswelt durch ein Orientierungssystem unterstützt den Menschen darin, räumliche und zeitliche Schranken zu transzendieren.

5.3 Anzeichen, Merkzeichen, Zeichen, Symbole

[→] Wie sind diese Anzeichen, Merkzeichen, Zeichen und Symbole der menschlichen Lebenswelt beschaffen und wie unterscheiden Sie sich voneinander?

Anzeichen, Merkzeichen, Zeichen und Symbole sind mit Blick auf die Zeichentheorie dadurch gekennzeichnet, dass sie in die Teile des anwesenden Signifikanten und des abwesenden Signifikats auseinander fallen.

[✕] Zeichen sichern die intersubjektive Verständigung.

[✕] Anzeichen vergegenwärtigen räumlich Abwesendes oder zeitlich Vergangenes.

[✕] Merkzeichen entwerfen in der Gegenwart die Erinnerung der Zukunft.

Die verschiedenen Zeichen und Symbole transzendieren die Reichweiten des Raums und der Zeit. «Anzeichen, Merkzeichen, Zeichen und Symbole verweisen von einem gegenwärtig Gegebenen (...) auf ein gegenwärtig Nichtgegebenes. Das gegenwärtig Nichtgegebene kann etwas sein, das früher einmal gegeben war und später wieder gegeben sein könnte; es kann aber auch etwas sein, das eine andere Gegebenheitsweise hat als Wahrnehmungsgegenstände und Ereignisse, z.B. eine

⁸⁴ Schütz/Luckmann (1979), S. 141.

⁸⁵ Ebenda, S. 141.

Vorstellung (ein Fiktum, ein Phantasma), ein Traum, ein Jenseits etc. (...)⁸⁶

Die Leistungen von Anzeichen, Merkzeichen, Zeichen und Symbolen nennen Schütz und Luckmann auch «Appräsentationen». Appräsentative Beziehungen seien nur selten abgesonderte Einzelbeziehungen, sondern mit anderen appräsentierten Beziehungen in grössere Erfahrungszusammenhänge eingefügt, in denen sie sich typisch bewähren müssen.

[✕] Das gegenwärtig Nichtgegebene kann es real (als Wahrnehmungsgegenstand) oder fiktiv (als Traum, Vorstellung etc.) einmal gegeben haben.

[✕] Das Orientierungssystem mit seinen verschiedenen Zeichen und Symbolen konstruiert nichts anderes als einen intersubjektiven Erfahrungszusammenhang appräsentativer Beziehungen.

[✕] Während die Lebenswelt diese Zeichen und Symbole implizit enthält, sind die Zeichen und Symbole des Orientierungssystems explizit gestaltet (oder eben überzeichnet, vgl. These oben).

[●] Wenn das «gegenwärtig Nichtgegebene», das phänomenologisch Inexistente auf menschliche Bewusstsein einwirkt, dann bedeutet dies für die Philosophie eine folgenreiche Komplexierung. Sie hat es mit dem unzugänglichen Subjektiven zu tun. Von der gegenständlichen Welt lässt sich nicht auf die Wahrnehmung schliessen, oder, wie Rosenthal schreibt. «Eine Suche nach den Dingen, wie sie wirklich sind, bleibt erfolglos, da jeder Gegenstand nur als ein ‚Gegenstand für das Bewusstsein‘ gegeben sein kann.»⁸⁷

[→] Wie versucht die Philosophie das «gegenwärtig Nichtgegebene» fassbar zu machen?

Indem sie das gegenwärtig Gegebene und das gegenwärtig Nichtgegebene begrifflich scharf voneinander trennt, als Noesis und Noema.

⁸⁶ Schütz/Luckmann (1979), S. 181; → vgl. Materialien 9.2 Die Veränderung der fünf Sinne.

5.4 Noesis und Noema

Das sich dem Bewusstsein Darbietende – ob in der unmittelbaren Wahrnehmung, in der Erinnerung oder in der Vorstellung – wird von Husserl als Noema bezeichnet. Exemplarische Momente würden nicht nur auf reelle Komponenten der Erlebnisse hinweisen, sondern auch auf nicht reelle. Den vielfältigen Daten des realen, noetischen Gehaltes entspreche eine Vielfalt intuitiver Daten noematischen Gehalts.⁸⁸ Mit anderen Worten: Keine gegenwärtige Erfahrung ist in sich abgeschlossen. Jede gegenwärtige Erfahrung steht in Bezug mit dem Nicht-Gegenwärtigen. Das sich konstituierende Noema bezieht sich nicht nur auf noetische Wahrnehmungsgegenstände, sondern führt ein thematisches Feld mit sich, das sich aus früheren und möglichen zukünftigen Erfahrungen speist.⁸⁹

Das Noema, der gegenwärtige Erfahrungszusammenhang eines Individuums, ist immer subjektiv. Angeregt wird es aber durchaus durch objektive Ereignisse. Die Gestalttheorie geht davon aus, dass es konstant solche gibt.⁹⁰ Husserl bezeichnet sie als noetische Momente (oder Noesis) und nennt als Beispiele dafür die «Blickrichtungen des reinen Ich» auf einen Gegenstand, «Erfassung dieses Gegenstandes, Festhaltung, während der Blick sich anderen Gegenständen (...) zugewendet hat; desgleichen Leistungen des Explizierens, des Beziehens, des Zusammengreifens, der mannigfachen Stellungnahmen des Glaubens, Vermutens, des Wertens usw. (...)»⁹¹

[→] Wie wirken sich Noema und Noesis auf die Lebenssituation aus?

Jede Lebenssituation, jede Momentaufnahme der Lebenswelt, in der sich ein Mensch befindet, ist biografisch definiert. Zwei Menschen befinden sich unter dem Einfluss derselben noetischen Momente in zwei verschiedenen noematischen Lebenssituationen. Jede Lebenssituation hat ihre eigene Geschichte: Diese Geschichte, so Schütz, «besteht aus der Ablagerung aller vorvergangener Erfahrungen des Menschen, die in seinem verfügbaren Wissensvorrat (...) organisiert sind (...)»⁹²

⁸⁷ Rosenthal (1995), S. 27.

⁸⁸ Vgl. Husserl (2003), S. 58.

⁸⁹ Vgl. Husserl (2003), S. 145. Es sind die [← im Kapitel 4 Sinneswahrnehmung im Alter](#) und [→ in den Materialien 9.2 Die Veränderung der fünf Sinne](#) beschriebenen Sinne, die die räumliche und zeitliche Reichweite transzendieren. Dem Noema in der Phänomenologie entsprechen die im Körper gespeicherten Sinneserfahrungen und -gewohnheiten in der Biologie, das Körpergedächtnis oder die sogenannte «Sensobiografie» (vgl. Buchholz/Schürenberg (2005), S. 100). Schütz/Luckmann (1979), S. 147f) schreiben: «Das Gestern ist zwar unwiederbringlich verloren, aber nicht alles, was gestern war, bleibt auf die bloße Erinnerung verwiesen. Vieles, was man gestern gesehen, gespürt, geschmeckt, gefühlt, erlitten und getan hat, kann man gewiss auch heute und vielleicht auch morgen sehen, schmecken, fühlen, erleiden und tun.» Buchholz/Schürenberg 96, in Anlehnung an Osborn (1997) präzisieren: «Brücken in die Vergangenheit lassen sich besonders gut über den Geschmacks-, Tast- und Gehörsinn schlagen. Samt und Seide verführen zu Berührungen, Kölnisch Wasser und Mottenkugeln riechen vertraut, auf Himbeeren und Zimtsterne reagieren die Geschmacksnerven.»

⁹⁰ Vgl. Rosenthal (1995), S. 15.

⁹¹ Husserl (2003), S. 57.

⁹² Schütz (1953), S. 10-11.

[✖] Die gestalterischen Elemente des Orientierungssystems, so wie sie durch die Rezipienten erfasst und in Bezug gesetzt werden zu anderen Elementen des Orientierungssystems, gehören der Noesis an.

[✖] Um den Erfahrungskern der Noesis bildet sich das Noema, die subjektiv erlebte Erfahrung, angereichert durch Erfahrungen, die über die Beschränkung der räumlichen und zeitlichen Reichweite hinausgehen.

[✖] Das Noema, der gegenwärtige Erfahrungszusammenhang, kann mehr oder weniger von den noetischen Momenten geprägt sein.

[✖] Im Modus des Noema erfährt die unmittelbare Erfahrung ebenso eine Transzendenz wie durch das Orientierungssystem. Beide, das Noema und das Orientierungssystem, integrieren anhand von Zeichen und Symbolen im «Hier und Jetzt» Erfahrungen, die ausserhalb der räumlichen und zeitlichen Reichweite liegen.

[✖] Wenn die Rezipienten den noetischen Momenten eines Orientierungssystems begegnen, dann integrieren sie diese Momente in ihre biografische Situation, die geprägt ist von den biografischen Ablagerungen vergangener Erfahrungen. Diese Erfahrungen können auch sinnlich sein.

5.5 Schrumpfende Reichweiten im Alter

So wie jede Lebenssituation biografisch geprägt ist, so verändert sich auch die zeitliche und räumliche Reichweite mit dem biografischen Alter. Die innere Zeit im Alter wird gleichzeitig knapp und lang. Die Tage sind wenig ausgefüllt und gezählt. Die Aktivitäten vermindern sich und sie ziehen sich, jede einzelne, in die Länge. Die Weltzeit, in der sich alles Handeln und Leben abspielt, dringt immer weniger in die Lebenswelt des alternden Menschen ein. Die räumliche Reichweite schrumpft ebenfalls, bedingt durch die beschränkte Mobilität.

[→] Welches sind die Folgen, wenn die Reichweite schrumpft?

Die Schrumpfung der räumlichen und zeitlichen Reichweite kann im Alter kompensiert werden durch die «tragende Kraft des bisherigen Lebensrhythmus (Biografie) und die Vertrautheit mit der

eigenen Lebenswelt»⁹³. «Weil ich über mein Tun nicht (mehr) nachdenken muss, entstehen freie Kapazitäten.»⁹⁴

Prekär wird es für alternde Menschen dann, wenn sie aus ihrem Lebensrhythmus und ihrer Lebenswelt herausgerissen werden, wie beispielsweise beim Umzug in ein Alterszentrum. Geht das Vertrauen in die Lebenswelt verloren, werden die Idealisierungen des «Und-so-weiter» und des «Ich-kann-immer-wieder» ausser Kraft gesetzt.⁹⁵ Luhmann, der sich eingehend mit der Bedeutung des Vertrauens auseinandergesetzt hat, schreibt, dass wir ohne Vertrauen am Morgen nicht einmal aufstehen könnten.⁹⁶

Vertrauen ist die Voraussetzung der Handlungsfähigkeit. Steht mit dem Heimübertritt das Vertrauen der alternden Person in ihre Lebenswelt auf dem Spiel, dann muss diese Person zuallererst versuchen, in der neuen Lebenswelt klare Strukturen zu entdecken, an der sie sich orientieren kann.⁹⁷ Solche klare Strukturen, besonders räumliche, können durch das Orientierungssystem vermittelt werden.

[✕] Das Orientierungssystem ist für die Handlungsfähigkeit älterer Menschen entscheidend.

5.6 Wachsender Wissensvorrat im Alter

Während die Reichweite schrumpft, wächst der Wissensvorrat. Mit zunehmendem Alter lagern sich immer mehr Erfahrungen in der biografischen Geschichte ab. Darauf weisen auch Schütz und Luckmann hin: «Was für mich ein Horizont mehr oder minder inhaltsleerer Vorstellungen ist, der sich nur über die Worte der Älteren, Photos, vergilbte Briefe, alte Zeitungen usw. – also durch Vermittlungsinstanzen verschiedener Art – auffüllen lässt, ist für sie (die älteren Zeitgenossen) unmittelbar durchlebte Vergangenheit. Als solche bleibt sie mir unerreichbar.»⁹⁸

Der Zusammenhang von schrumpfenden Reichweiten und wachsender biografischer Geschichte widerspiegelt sich in den Kommunikationsinhalten der älteren Menschen. Sie sprechen weniger von aktuellen und mehr von vergangenen Geschehnissen als Junge.⁹⁹

⁹³ Buchholz/Schürenberg (2005), S. 42.

⁹⁴ Ebenda, S.110.

⁹⁵ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 148.

⁹⁶ Luhmann (1973), S. 1.

⁹⁷ Vgl. Buchholz/Schürenberg (2005), S. 110.

⁹⁸ Schütz/Luckmann (1979), S. 160.

⁹⁹ ← Vgl. Kapitel 3.3 Kommunikation gegenüber älteren Menschen.

[✖] Für ältere Menschen wird es immer schwieriger, den noetischen Gehalt in ihrer Lebenswelt wahrzunehmen. Umso wichtiger wird die Transzendenz der vergangenen Erfahrung in die Gegenwart.

[✖] Das Orientierungssystem muss der Verfassung der Lebenswelt gerecht werden, indem es einerseits durch klare räumliche Strukturen das Vertrauen der Alten in ihre Lebenswelt zu stärken versucht und andererseits der Erinnerung an frühere Erfahrungen und Erlebnisse jene Bedeutung zumisst, die ihr in der Lebenswelt älterer Menschen zukommt.

[✖] Ältere Menschen sind stärker von Orientierungssystemen abhängiger als jüngere. Ältere Menschen müssen sich stärker auf das «Hier und Jetzt» konzentrieren, um die Strukturen ihrer Lebenswelt zu erkennen und sich darin zurechtzufinden.¹⁰⁰

[✖] Eine wichtige philosophische Aufgabe des Orientierungssystems ist die Transzendenz der räumlichen und zeitlichen Reichweite älterer Menschen. Die Transzendenz hält den Schrumpfungsprozess der Lebenswelt auf, verhindert den Entzug wichtiger Erfahrungen, die «Deprivation älterer Menschen»¹⁰¹.

¹⁰⁰ Vgl. Buchholz/Schürenberg (2005), S. 233, in Anlehnung an Thomson (1999).

6 ANALYSE VON ORIENTIERUNGSSYSTEMEN IM ALTERSZENTRUM

[●] Die theoretischen Grundlagen der Fragestellung sind erarbeitet.

[→] Aus diesen Grundlagen lassen sich Ansprüche formulieren an den Anwendungsfall: Die Gestaltung eines altersgerechten Orientierungssystems im Alterszentrum Viktoria Bern.

[→] Die Orientierungsstruktur des zweidimensionalen grafischen Raums dient als Modell zur Analyse szenografischer Orientierungssysteme. Deren Elemente können den allgemein vertrauten Begriffen der Buchgestaltung zugeordnet werden.

6.1 Modell: Elemente der Buchgestaltung = Elemente des Orientierungssystems

Inhaltsverzeichnis = Übersicht

Ein Inhaltsverzeichnis ist eine stichwortartige Übersicht (Verzeichnis) über den Inhalt eines Buches, einer Zeitschrift, einer Website o.ä., gegebenenfalls mit Seitenangaben zum schnellen Auffinden von Textstellen. Der Begriff bezieht sich in erster Linie auf Schriftstücke, obwohl er nicht unbedingt darauf begrenzt ist. Bei klassischen Schriftstücken wie Büchern findet sich das Inhaltsverzeichnis in der Regel ganz am Anfang bzw. bei älteren Büchern am Ende.

Dem Inhaltsverzeichnis entspricht der «Übersichtsplan» eines Gebäudes. Der Übersichtsplan kann Auskunft über die architektonische horizontale Anordnung der Räume geben (Grundriss), über die vertikale Struktur (Stockwerke) oder über die Bewohner. Übersichtspläne befinden sich im Eingangs- und Empfangsbereich.

Titel = Bezeichnung

Unter Titel versteht man den Titel eines Werkes, z. B. eines Buches oder Films, also dessen Überschrift oder Name. Oft ist mit Titel auch das unter dieser Überschrift veröffentlichte Werk selbst gemeint. Das Werk selbst enthält wiederum Titel und Zwischentitel.

Im Falle des Orientierungssystems hat der Haupttitel die Funktion der Gebäudebezeichnung, weitere Titel bezeichnen Orte oder Räume innerhalb des Gebäudes.

¹⁰¹ Buchholz/Schürenberg (2005), S. 46.

Rubrik = Zone

Eine Rubrik¹⁰² war ursprünglich die (gewöhnlich rot geschriebene) Ritusanweisung im Messbuch und anderen Liturgiebüchern der Kirche; später auch der Titel eines Gesetzes oder anderen Schriftstücks und die Überschrift der Abschnitte eines Buches. Später erweiterte sich die Bedeutung des Wortes auf den Abschnitt selbst. Daher bedeutet Rubrik heute allgemein so viel wie Abschnitt, Klasse, Abteilung.

In Räumen finden sich charakteristische sich wiederholende Rubriken wie Durchgangszonen, Wartezonen oder Aufenthaltszonen. In den verschiedenen Rubriken spielt die unterschiedliche Aufenthaltszeit eine wesentliche Rolle.

Kapitel = Stockwerk

Der Ausdruck Kapitel¹⁰³ bezeichnet den unterteilenden Abschnitt in Druckwerken. Im Regelfall unterteilt sich ein Buch, eine wissenschaftliche Abhandlung oder jedes andere, grössere schriftliche Werk in Kapitel. Kapitel teilen den Text in Abschnitte auf. Sie verhelfen dabei dem Leser zu einer besseren Übersicht über das geschriebene Wort. Für gewöhnlich ist ein Kapitel für ein Thema bzw. einen Erzählstrang zuständig.

Die Einteilung eines Werks in Kapitel entspricht auf den Raum übertragen der Einteilung eines Gebäudes in Stockwerke.

Lauftext = Leitelement

Als Lauftext¹⁰⁴ bezeichnet man im Schriftsatz Text, der in einem Stück ohne Unterbrechung durch Absätze oder Überschriften fortgeführt wird. Dabei «fließt» der Text von einer gefüllten Zeile in die nächste, der Zeilenumbruch ergibt sich aus der zur Verfügung stehenden Satzspiegelbreite und nicht aus inhaltlichen oder gestalterischen Gesichtspunkten. Der Lauftext macht in der Regel den grössten Teil eines Buches aus. Folgt man einem Lauftext, so folgt man einer gegebenen Geschichte.

Auf den Raum übertragen, dient der Lauftext als Leitelement durch eine gegebene Raumsituation. Sei dies als analytische Leithilfe durch Zeichensprache¹⁰⁵ oder als taktile Leithilfe wie Handläufe zum Beispiel.

¹⁰² v. lat.: rubrica: Rötel, rote Farberde

¹⁰³ v. lat.: capitulum: Köpfchen

¹⁰⁴ Auch unter dem Begriff «Fliesstext» bekannt.

¹⁰⁵ Text und Bildzeichensprache.

Fussnote = Exkurs

Die Fussnote ist bekannt als Stilform, durch die weiterführende Anmerkungen oder Quellenangaben aus dem Lauftext ausgelagert werden. Fussnoten werden am Fuss einer Seite platziert und fortlaufend nummeriert. Fussnoten brechen dabei aus der linearen und sequentiellen Struktur eines Textes aus und können daher zu den Vorläufern des modernen Hypertextes gezählt werden.

Was Baur als «visuelle Zwischenfälle» anspricht, «die dem Besucher hier und da auf seinem Weg begegnen und ihm helfen, sich die verschiedenen Orte zu merken»¹⁰⁶, könnte man als räumliche Fussnote definieren. Es sind Orientierungselemente, welche selbst Exkurse anbieten oder die Nutzer zu eigenen Exkursen durch Erinnerung anregen.¹⁰⁷ Die Eigenheit der Fussnote besteht darin, dass sie überall auftreten kann (in Titel, Lauftext usw.)

6.2 Orientierungssysteme unter der «Lupe 70+»

[●] Das hergeleitete Modell dient zur Analyse der ausgewählten Orientierungssysteme.

[→] Die Analyse widmet sich erstens dem Unterschied zwischen einem funktionalistischen und einem szenografischen Orientierungssystem. Wie breit ist die jeweilige Gestaltungspalette? Welche Sinne werden angesprochen?

[→] Zweitens nimmt die Analyse zwei szenografische Orientierungssysteme unter die Lupe, ihre altersgerechten und nicht altersgerechten Elemente. Das Orientierungssystem des Altersheims Bullinger wurde im Jahr 2002 in Zürich Hardau als Teil des Umbaus realisiert, es beruht auf einem Farbkonzept der Farbgestalterin Andrea Burkhardt. Das Orientierungssystem der Seniorenresidenz Tertianum im Hürlimann-Areal Zürich mit Baujahr 2005 besteht im Wesentlichen aus zwei Teilen; der traditionellen Signaletik einerseits, dem Einsatz von Tapeten zu Atmosphäre- und Orientierungszwecken andererseits. Konzipiert wurde es durch das Architekturbüro Grego&Smolenicky.

¹⁰⁶ Baur (2001), S. 388.

¹⁰⁷ ← Vgl. Kapitel 5.3 Anzeichen, Merkzeichen, Zeichen, Symbole.

6.2.1 Strukturvergleich funktionalistisches Orientierungssystem und szenografisches Orientierungssystem

Funktionalistisches Orientierungssystem

	<u>Orientierungselement</u>	<u>Gestaltung</u>
Inhalt	Übersicht	Plan
Titel	Bezeichnung	Schriftzeichen
Kapitel	Stockwerk	Schriftzeichen
Rubrik	Zone	Schrift- / Bildzeichen
Lauftext	Leitelement	Schrift- / Bildzeichen / Leitstreifen
Fussnote	Exkurs	-

**Szenografisches Orientierungssystem 1:
Orientierungssystem Altersheims Bullinger, Hardau Zürich, 2002**

	<u>Orientierungselement</u>	<u>Gestaltung</u>
Inhalt		
- Inhalt 1	Standortübersicht	Standortplan
- Inhalt 2	Raumübersicht	Grundrissplan
- Inhalt 3	Bewohnerübersicht	Briefkastenanlage
Titel		
- Titel 1	Gebäudebezeichnung	Beschriftungstafel
- Titel 2	Briefkastenbeschriftung	Beschriftungstafel
- Titel 3	Raumbeschriftung	Beschriftung auf Tür
- Titel 4	Zimmerbezeichnung	Beschriftungstafel
Rubrik		
- Rubrik 1	Durchgangszone	Gebäudekern Gelb
- Rubrik 2	Aufenthaltszone	Terrazzoboden
Kapitel		
- Kapitel 1	- 108	-
- Kapitel 2	Stockwerk 2	Hauptfarbe Orange Zweitfarbe Blau
- Kapitel 3	Stockwerk 3	Hauptfarbe Rot Zweitfarbe Orange
- Kapitel 4	Stockwerk 4	Hauptfarbe Blau Zweitfarbe Bordeaux
- Kapitel 5	Stockwerk 5	Hauptfarbe Bordeaux Zweitfarbe Grün
Lauftext		
- Lauftext	Leitelement	Handlauf
Fussnote		
- Fussnote 1	Exkurs 1	Pflanzenmöbel
- Fussnote 2	Exkurs 2	Bibliothek
- Fussnote 3	Exkurs 3	Gemälde
- Fussnote 4	Exkurs 4	Aquarium

**Szenografisches Orientierungssystem 2:
Orientierungssystem Seniorenresidenz Tertianum, Hürlimann-Areal Zürich, 2005**

	<u>Orientierungselement</u>	<u>Gestaltung</u>
Inhalt		
– Inhalt 1	Standortübersicht	Standortplan
– Inhalt 2	Bewohnerübersicht	Klingeltafel
– Inhalt 2	Stockwerkübersicht	Texttafel
Titel		
– Titel 1	Gebäudebezeichnung	Beschriftung auf Fahnen
– Titel 2	Appartementbezeichnung	Texttafel
Rubrik		
– Rubrik 1	Eingangszone	Marmorboden
– Rubrik 2	Empfangszone	Roter Teppich
– Rubrik 3	Erdgeschosszone	Marmorboden
– Rubrik 4	Wohnzone	Spannteppich
Kapitel		
– Kapitel 1	Stockwerk 1	Tapete Marguerite
– Kapitel 2	Stockwerk 2	Tapete Tulpe
– Kapitel 3	Stockwerk 3	Tapete Maiglöckchen
– Kapitel 4	Stockwerk 4	Tapete Wildrose
Lauftext		
– Lauftext	Leitelement	Texttafel
Fussnote		
– Fussnote 1	Exkurs 1	Marguerite
– Fussnote 2	Exkurs 2	Tulpe
– Fussnote 3	Exkurs 3	Maiglöckchen
– Fussnote 4	Exkurs 4	Wildrose

¹⁰⁸ Das Stockwerk 1 war während den Filmaufnahmen nicht zugänglich.

Es fällt auf, dass das funktionalistische Orientierungssystem annähernd die gesamte Orientierung über Beschriftung – als Text und/oder Bildzeichensprache – herzustellen versucht. Es spricht ausschliesslich den Sehsinn und das analytische Wahrnehmungsvermögen an. Orientierungselemente wie Bodenbeläge, Wände oder sogar Gemälde finden sich erst in szenografischen Orientierungssystemen, die es nun in zwei Fallbeispielen zu analysieren gilt.

[→] Eine Kamerafahrt, die dem Weg vom Gebäudeeingang bis zum Zimmer oder Appartement folgt, nimmt die jeweiligen Orientierungselemente unter der «Lupe 70+»¹⁰⁹. In der Auswertung des Filmmaterials erscheinen die altersgerechten Aspekte eines Elements als Plus (+), die nicht altersgerechten Aspekte als Minus (-). Als Fazit lassen sich anschliessend fünf Grundsätze für ein altersgerechtes Orientierungssystem formulieren.

6.2.2 Orientierungssystem Altersheim Bullinger, Hardau Zürich, 2002¹¹⁰

Analyse

Inhalt



Inhalt 1: Standortübersicht (Standortplan)

Standortübersicht (Standortplan):

- + Die Höhe des Standortplans ist altersgerecht, sie entspricht der Augenhöhe von Rollstuhlbenutzern.
- Das Material ist nicht altersgerecht, die Spiegelungen auf dem Plexiglas schränken die Lesbarkeit erheblich ein.
- Die Schriftgrösse ist deutlich zu klein. Die Hausnummern können gerade noch gelesen werden.

¹⁰⁹ ← Vgl. Kapitel 4.4 Die «Lupe 70+».

¹¹⁰ → Vgl. DVD Track 3 | Film | Das Orientierungssystem Altersheim Bullinger unter der «Lupe 70+».



Inhalt 2: Raumübersicht (Grundrissplan)

Raumübersicht (Grundrissplan):

Die Raumübersicht befindet sich im Eingangsbereich und beschränkt sich auf den windmühleartigen Grundriss des Gebäudes, auf die halböffentlichen Räume des Erdgeschosses.

+ die minimalistische Formgestaltung aus den zwei verschiedenen farbigen Metallen verleiht dem «Funktionsgegenstand» Grundrissplan einen zeichenhaften Charakter. Man erhält eine grobe Übersicht über die Raumaufteilung des Gebäudes und einen allgemeinen Eindruck der Identität des Ortes.

-/+ Diese abstrahierte Darstellung setzt die Fähigkeit und Erfahrung voraus, vom Grundriss auf den Raum zu schliessen. Man kann aber davon ausgehen, dass es zum Wissensvorrat¹¹¹ der meisten Bewohner gehört, Grundrisspläne zu lesen.

– Der eigene Standort fehlt, es ist nicht eindeutig, wo man sich befindet.

– Die Beschriftung beschränkt sich auf zwei von vier Aufenthaltszonen, zudem ist die Zuordnung der Texte und der Räume nicht eindeutig.

– Die Lesbarkeit ist durch zu geringen Kontrast zwischen Beschriftung und Untergrund erschwert.



Inhalt 3: Bewohnerübersicht (Briefkastenanlage)

¹¹¹ Ich benutze hier bewusst den Begriff aus der Phänomenologie, ← vgl. Kapitel 5: Philosophie der Wahrnehmung.

Bewohnerübersicht (Briefkastenanlage):

Mit der Briefkastenanlage setzt das Farbkonzept als Orientierungssystem ein.

+ Die Gestaltung der Briefkastenanlage aus fünf ziemlich grellen Farben erfüllt zugleich zwei Funktionen: die der Zuordnung der Bewohner zum entsprechenden Stockwerk¹¹² und die des einfacheren Auffindens des eigenen Briefkastens in einer Anlage von 28 Briefkästen in drei Reihen. Das Suchen wird vereinfacht, indem es in zwei Schritte der Informationsaufnahme unterteilt wird. In einem ersten Schritt muss der jeweilige Farbblock gefunden werden. Da jede Farbe als mehrere Blöcke von vier aneinander gereihete Briefkästen auftritt, erlaubt dies eine bildhafte Einprägung, anstatt des Abzählens einer ganzen Reihe. Somit beschränkt sich die weitere Auswahl auf nur noch vier Briefkästen, aus welchen dann in einem zweiten Schritt mittels bildlichen Einprägens und Beschriftung der bestimmte Briefkasten einfach gefunden werden kann.

+ Bei der Auswahl der fünf Farben wurde sowohl der Leuchtdichte- als auch der Farbkontrast berücksichtigt. Es gibt drei Helligkeitsstufen: Die Farben Orange und Grün gehören der ersten Helligkeitsstufe an, Rot und Blau der zweiten, Bordeaux der dritten. Die Farben derselben Helligkeit sind jeweils auf dem Farbspektrum weit auseinander liegend, also gut voneinander unterscheidbar (grosser Farbkontrast). Die beiden Rottöne haben einen zu geringen Farbkontrast, jedoch einen genügend hohen Leuchtdichtekontrast.

Titel

+ Die Beschriftung der verschiedenen Titel ist in der Schriftwahl einheitlich, was die Identität des Ortes unterstützt.

+ Jedoch sind die Titel nicht einheitlich gestaltet (was z.B. das Material betrifft), aber jeweils dem Ort und der Funktion entsprechend. Beschriftung, welche häufig wechselt ist z.B. auf Papier gedruckt und in Metall eingepasst (siehe Briefkasten- und Zimmerbeschriftung).



Titel 1: Gebäudebezeichnung (Beschriftungstafel)

Gebäudebezeichnung (Beschriftungstafel):

– Die Gebäudebezeichnung inklusive Hausnummer ist an der Ecke vom Trottoir zum Eingang angebracht. Es fragt sich, ob dieser Standort von allen Hauptrichtungen aus im Blickwinkel der sich nähernden Personen liegt.

+ die Schrift ist gut lesbar, der Leuchtdichtekontrast hoch (weiss auf schwarz).



Titel 2: Briefkastenbezeichnung (Beschriftungstafel)

Briefkastenbezeichnung (Beschriftungstafel):

+/- Die Beschriftungsgrösse ist gerade an der unteren Grenze, die Briefkasten- (und Zimmernummer) ist gross.

+ der Kontrast ist optimal (schwarz auf weiss).



Titel 3: Raumbezeichnung (Beschriftung auf Tür)

Raumbezeichnung (Beschriftung auf Tür):

+ Beschriftungsgrösse in Ordnung

¹¹² → Vgl. Analyse Stockwerke.

- + Leuchtdichtekontrast genügend (Dunkelgrau auf Hellgelb)
- eher zu hoch angebracht (Augenhöhe Rollstuhlbewerber nicht berücksichtigt)

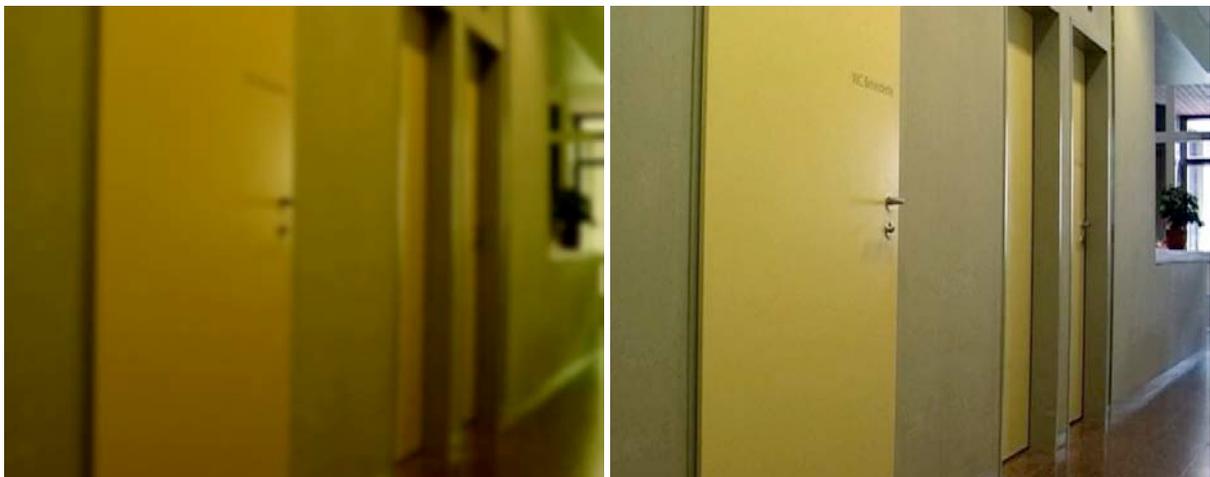


Titel 4: Zimmerbezeichnung (Beschriftungstafel)

Zimmerbezeichnung (Beschriftungstafel):

- +/- Die Beschriftungsgrösse ist gerade an der unteren Grenze, die Zimmernummer ist genügend gross.
- + der Kontrast ist optimal (schwarz auf weiss).

Rubrik



Rubrik 1: Durchgangszone (Gebäudekern Gelb)

Durchgangszone (Gebäudekern Gelb):

- + Durchgehend durch das gesamte Gebäude zieht sich die Farbe Gelb zur Identifizierung des Gebäudekerns, welcher die Durchgangszonen Lift und Sanitäre Anlagen umfasst. Im Erdgeschoss sind die Türen gelb, in den Obergeschossen die Wände des Kerns. Dieser konsequente Farbeinsatz bietet einen zentralen Orientierungspunkt, der von allen sich rundherum befindenden Räumen aus sichtbar ist.

- Die Farbe ist möglicherweise zu dezent und der Leuchtdichtekontrast zu gering, um sich genügend stark von der Wand abzuheben.



Rubrik 2: Aufenthaltszone (Terrazzoboden)

Aufenthaltszone (Terrazzoboden):

+/- Die Aufenthaltszonen in den vier windmühleartig angeordneten Räumen¹¹³ werden durch die Einlage eines Terrazzobodens mit anderer Zusammensetzung als der Grundboden gekennzeichnet. Wechselnden Bodenbelag ist ein einfaches und effektives Gestaltungsmittel für Zonierung. Würde sich der Boden auch vom Material her unterscheiden, so würde neben dem Sehsinn der Tastsinn und der Hörsinn (durch die veränderte Akustik der Schritte) angesprochen werden.

- Der Bodenbelag der Aufenthaltszone unterscheidet sich hier nur visuell und nicht genug deutlich.

Kapitel



Kapitel 2: Stockwerk 2 (Hauptfarbe Orange, Zweitfarbe Blau)

¹¹³ ← Vgl. Analyse Gebäudeübersicht.



Kapitel 3: Stockwerk 3 (Hauptfarbe Rot, Zweitfarbe Orange)



Kapitel 4: Stockwerk 4 (Hauptfarbe Blau, Zweitfarbe Bordeaux)



Kapitel 5: Stockwerk 5 (Hauptfarbe Bordeaux, Zweitfarbe Grün)

Stockwerke 2-5 (Hauptfarbe, Zweitfarbe):

+ Das Farbkonzept der Briefkastenanlage wird mit der Farbgestaltung der Stockwerke weiter gezogen. Aus dem Lift tretend, steht man der Hauptwand in der Farbe des Briefkastens gegenüber.

Da die Wohnstockwerke in der Architektur genau identisch sind, soll die Farbe allein die Aufgabe der Stockwerkunterscheidung übernehmen.

– Die grellen Farben, die auf der Briefkastenanlage gut funktionieren, da sie einander gegenüber gestellt sind, sind als Wandfläche ohne Vergleichsmöglichkeit nicht mehr deutlich unterscheidbar. Orange, Rot und Bordeaux werden alle als rot-braune Farbe wahrgenommen, je nach Tageszeit heller oder dunkler. Einzig das Blau hebt sich davon ab.

+ Neben der Hauptfarbe gibt es, vom Lift aus sichtbar, eine Zweitfarbe für die Teeküchen-kästen. Dadurch entsteht in jedem Stockwerk ein anderes Farb-Klima, eine wärmere oder kühlere Farb-Atmosphäre. Durch diesen Farbdialog wird das Problem der Stockwerkerkennung zum Teil behoben.

– Das mit der Briefkastenanlage eingeführte Farbkonzept weist leider eine Lücke in der Informationskette auf: die Farbinformation der Stockwerke fehlt im Lift. Diese Lücke könnte durch das Anbringen von Farbtafeln zu den entsprechenden Stockwerknummern einfach behoben werden und würde viel zur einfacheren Orientierung beitragen.

Lauftext



Lauftext: Leitelement (Handlauf und Lichtführung)

Leitelement (Handlauf und Lichtführung):

+ Der Handlauf, unterstützt durch die ihm folgende Beleuchtung, stellt ein markantes Element in den Wohnkorridoren dar. Durch den hohen Leuchtdichtekontrast gegenüber der Wand ist der Handlauf gut sichtbar.

+ Das massive Nussbaumholz verkörpert Sicherheit und fühlt sich angenehm an (Tastreiz).

Fussnote

Pflanzenmöbel, Bibliothek, Gemälde und Aquarium sind Fussnoten der Rubriken «Aufenthalt» im Erdgeschoss. Sie zeichnen die Räume als Aufenthaltszonen aus, indem sie die Möglichkeit zur Kontemplation oder Transzendenz von Raum und Zeit bieten.



Fussnote 1: Exkurs 1 (Pflanzenmöbel)

Exkurs 1 (Pflanzenmöbel):

+ Die Pflanzenmöbel weisen schlichte geometrische Formen auf und dem Erdgeschoss entsprechend die Farbe Gelb. Sie kommen im Warteraum und der Cafeteria vor. Durch die variierenden Formen und Volumen unterstreichen sie die Identität der verschiedenen Aufenthaltszonen.

+ Die verschiedenen Pflanzen tragen zu verschiedenen Raumatmosphären bei. Der Kaktus im Warteraum wirkt anders als die Topfpflanzen in der Cafeteria.

Pflanzen transzendieren bereits von sich aus Raum, sie bringen ein Stück Aussenwelt nach drinnen. Zusätzlich können sie Erinnerungen wecken an vergangene Reisen oder andere Orte.

+ Pflanzen verkörpern Lebendigkeit und sind für viele Sinne anregend.

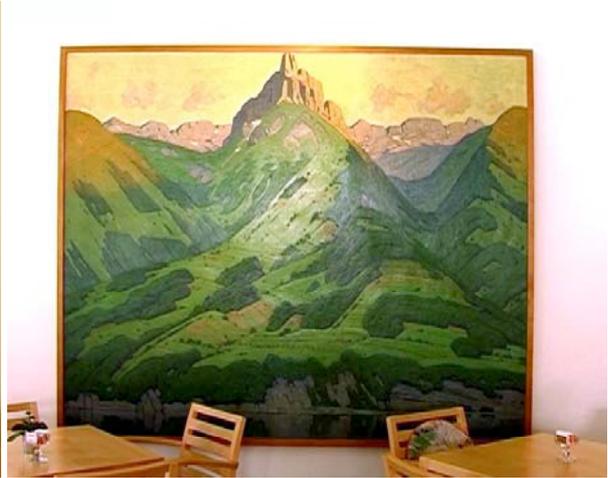


Fussnote 2: Exkurs 2 (Bibliothek)

Exkurs 2 (Bibliothek):

+ Die Bibliothek in der Farbe Gold-Gelb fügt sich wie die anderen Fussnoten in das Farbkonzept des Erdgeschosses, sie ist Möbel und Trennwand zugleich.

- + Die Fussnote Bibliothek bietet ein grosses Potenzial an Exkursen. Bücher sind mit mehreren Sinnen erfahrbar; mit dem Tastsinn von der Materialität her, mit dem Geruchssinn, mit dem Sehsinn. Texte sind das geeignetste Mittel, Erinnerungs- und Assoziationsräume zu öffnen.
- + Literatur, Sachbücher, Geschichtsbücher können alle den kollektiven Wissensvorrat ansprechen.



Fussnote 3: Exkurs 3 (Gemälde)

Exkurs (Gemälde):

- + Bilder sind Fussnoten, die ähnlich funktionieren wie Pflanzen. Sie sind ein «Fenster zur Aussenwelt» und können Erinnerungen aufleben lassen. Das Auge kann während des Aufenthalts im Raum wandern.
- + Das Sujet Berglandschaft verstärkt den Effekt eines Fensters nach aussen und gehört zum kollektiven Wissensvorrat.
- Die realistische Wiedergabe des Sujets, im Gegensatz zu einer abstrakteren, schränkt den visuellen Interpretationsraum ein.
- Bilder sprechen nur den Sehsinn an.



Fussnote 4: Exkurs 4 (Aquarium)

Exkurs (Aquarium):

+ Das Aquarium befindet sich in der Lounge, in die man sich zurückziehen kann und gute Sicht auf die andern Aufenthaltsräume hat. Die Lage des Aquariums bietet auch die Gelegenheit, durch das Wasser hindurch dem Geschehen im dahinter liegenden Raum zu zuschauen.

+ Durch die Bewegung der Fische wird der Sehsinn und das Gehirn stimuliert. Bewegung als optischer Reiz steigert die Präsenz und die Hirntätigkeit.

+ Der Kontrast zwischen den dunklen Fischen und der hellen Wand hinter dem Aquarium ist optimal.

– Der Hörsinn könnte durch das Plätschern des Wassers angesprochen werden, was hier aber nicht der Fall ist. So bleibt das Aquarium ein visueller Exkurs.

Auswertung

Das Orientierungssystem des Altersheims Bullinger stützt sich hauptsächlich auf den Einsatz von Farbe. Der grossflächige Einsatz (ganze architektonische Element und Möbelkörper) ist positiv zu bewerten, die abstrakte Farbe schafft unterschiedliche Raumklimata. Doch da die Farbwahrnehmung im Alter erheblich verändert und eingeschränkt ist, reicht Farbe allein als Hauptorientierungselement nicht aus. Wird Farbe mit Form (z. B. Ornament, Objekt) oder Inhalt (z. B. Text) kombiniert, erhält sie einen besser greifbaren und somit besser erkennbaren Charakter.

Einen Ansatz finden wir bei der Briefkastenanlage; die Anordnung in verschiedene gleichfarbige Viererblöcke kann als Formgebung gesehen werden, die visuell besser einprägsam ist als die blosse Farbe.

Es ist zu bedenken, dass das Auffinden des richtigen Stockwerks und somit des Zimmers eine der wichtigsten Aufgaben des Orientierungssystems darstellt. Da die Stockwerke sich allein durch ihre Farbe unterscheiden und diese unter der «Lupe 70+» nicht eindeutig differenzierbar sind, kann eine Stockwerkverwechslung schnell geschehen. Wenn diese nicht sofort nach dem Aussteigen aus dem Lift erkannt wird, kann dies zu grosser Desorientierung in den sich gleichenden Korridoren führen.

Ein einfaches Mittel wäre die Stockwerkansage über Ton im Lift, was in Warenhäusern oft eingesetzt wird. Ein eingeschränkter Sehsinn kann durch das Ansprechen des Hörsinns zum Teil kompensiert werden. Ein Grund, welcher gegen den Einsatz von Tonansagen in einem Wohnort sprechen kann, ist der Dauerreiz, der durch seine Repetition vom Wahrnehmungsvermögen auch ausgeschaltet werden kann. Deshalb eignet sich dieses Mittel besser im öffentlichen Raum, also an Orten, die nicht so häufig frequentiert werden wie ein Wohnort.

Neben der Stockwerkidentifikation, könnte auch die Zimmeridentifikation durch Orientierungselemente verbessert werden. Da sich die Türen bis auf die Beschriftung auf der Texttafel alle gleichen, wird die gesuchte Tür erst erkannt, wenn man bereits davor steht. Mögliche Orientierungsträger wären hier die Türen¹¹⁴ selbst, die personifiziert werden könnten oder Fussmatten¹¹⁵, ein Element, das allen vertraut ist und oft auch als Botschaftsträger¹¹⁶ eingesetzt wird. Der Handlauf, als bereits vorhandenes Orientierungselement, könnte diese Funktion auch übernehmen, indem er nicht überall identisch gestaltet wäre. Sei dies für den Sehsinn oder für den Tastsinn.

Die Reize der Orientierungselemente beschränken sich im Wesentlichen auf den Sehsinn. Der Tastsinn könnte durch eine Ausweitung der Materialpalette für Orientierungselemente mehr einbezogen werden. Der Einbezug des Hörsinns erachte ich auch im Zusammenhang mit den verwendeten Materialien als sinnvoll, sei dies ein Bodenbelag, der die Akustik im Raum verändert, oder natürliche Geräusche, wie das Plätschern von Wasser, die zur Lokalisierung von Orten beitragen.

Auf Fussnoten in den Obergeschossen wurde verzichtet. Ein Grund dafür kann der dominante Farbeinsatz der Stockwerke gesehen werden, der nicht durch andere Gestaltungselemente konkurriert werden wollte, ein anderer könnte die Rücksicht auf den privaten Charakter der Stockwerke sein, die das eventuelle Mitgestalten durch die Bewohner nicht einschränken will. In der filmischen Analyse findet sich keine einzige «Spur» der Bewohner (kein Türschmuck, kein Gegenstand etc.). In der Wartezone vor dem Lift fehlen Fussnoten, um während des Wartens eine mögliche Abwechslung oder Beschäftigung zu bieten. Besonders weil der Raum durch seine (innen-)architektonische Ausgestaltung zum Verweilen einlädt¹¹⁷, könnte der Wartecharakter durchaus durch einen Aufenthaltscharakter ersetzt werden. Das einzige Element, welches die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist eine Wanduhr, welche das Zeitempfinden des Wartens noch verstärkt.

¹¹⁴ Die Identifizierung der Zimmertüre kann soweit gehen, dass zum Beispiel die frühere Wohnungstüre auf Tapete abgebildet wird.

¹¹⁵ Materialwahl, Einsatz von Bildsprache oder Text stellen Ansätze für die Gestaltung von Fussmatten mit Orientierungs- und Identitätsfunktion dar.

¹¹⁶ → Vgl. Materialien 9.7 Index Fotorecherche Orientierungselemente im öffentlichen Raum;

→ DVD Track 3 | Fotorecherche | Orientierungselemente im öffentlichen Raum.

¹¹⁷ → Vgl. Auswertung Kapitel (Stockwerke); eine lange Bank lädt zum Sitzen ein.

6.2.3 Orientierungssystem Seniorenresidenz Tertianum, Hürlimann-Areal Zürich, 2005¹¹⁸

Analyse

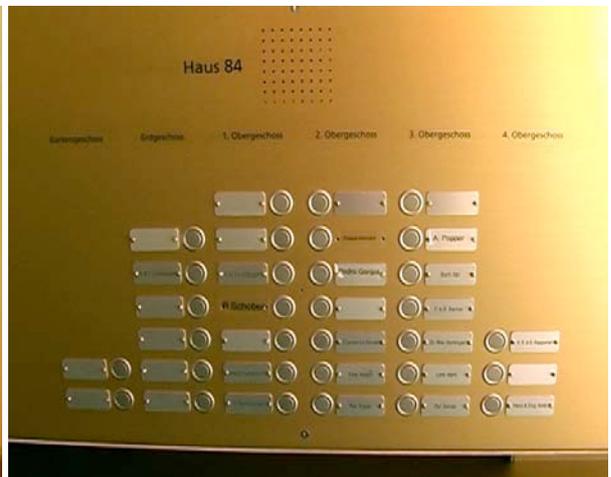
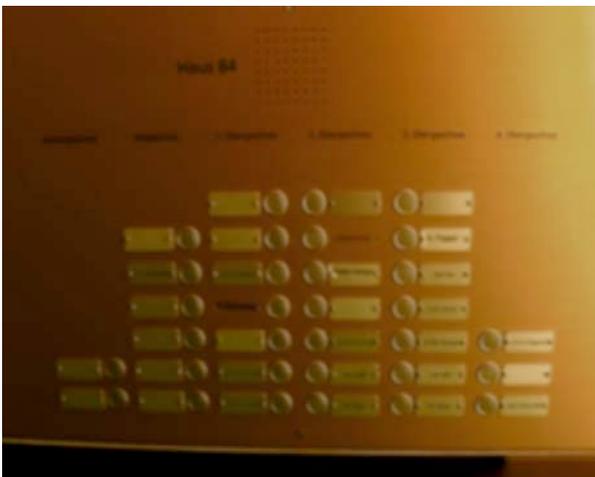
Inhalt



Inhalt 1: Standortübersicht (Standortplan)

Standortübersicht (Standortplan):

- + Der Standortplan befindet sich gut sichtbar im Eingangsbereich des Hürlimann-Areals.
- Die Information ist für Rollstuhlbenutzer zu hoch angebracht



Inhalt 2: Bewohnerübersicht (Klingeltafel)

Bewohnerübersicht (Klingeltafel):

Im gelb verglasten Eingangsbereich befindet sich die Klingeltafel.

- + Sie dient als Bewohnerübersicht, die Bewohner sind den drei Gebäuden und den jeweiligen Stockwerken zugeordnet.

¹¹⁸ → Vgl. DVD Track 2 | Film | Das Orientierungssystem Seniorenresidenz Tertianum unter der «Lupe 70+».

- Die ganze Struktur verliert ihren Informationswert, da die Beschriftung viel zu klein ist.
- Das goldene Metall der Klingeltafel und das gelbliche Umgebungslicht der Verglasung weisen keinen genügend grossen Kontrast auf, die Erkennbarkeit ist dadurch erheblich eingeschränkt.



Inhalt 3: Stockwerkübersicht (Texttafel)

Stockwerkübersicht (Texttafel):

Als Stockwerkübersicht dient eine milchig transparente Tafel mit schwarzer Beschriftung.

- Die Beschriftung befindet sich auf einer milchigen Folie, die hinter der transparenten Tafel angebracht ist. Durch die Dicke der Plexiglasplatte erscheint die Schrift je nach Blickwinkel doppelt, was die Lesbarkeit erschwert.
- + Die Angaben zum Stockwerk, auf welchem man sich befindet, sind durch die Schriftfarbe Magenta hervorgehoben. Diese Farbe hebt sich einerseits genügend vom Schwarz und andererseits genügend vom Untergrund ab.
- Die Schriftgrösse liegt an der unteren Grenze.

Titel



Titel 1: Gebäudebezeichnung (Beschriftung auf Fahnen)

Gebäudebezeichnung (Beschriftung auf Fahnen):

Die Gebäudebezeichnung besteht aus drei Fahnen, die je den Schriftzug «Tertianum» tragen. Zwei Fahnen sind weiss mit der Beschriftung in der Corporate Farbe Magenta, eine Fahne ist Magenta mit weisser Schrift.

+ Die Fahnen sind durch ihre Höhe und die Bewegung durch den Wind bereits von weitem sichtbar und funktionieren gut als Gebäudeidentifikation.

– Als Gebäudebezeichnung jedoch funktionieren sie nicht gut, da durch die Bewegung und die vertikale Stellung der Schrift die Lesbarkeit erheblich eingeschränkt ist.



Titel 2: Appartementbezeichnung (Texttafel)

Appartementbezeichnung (Texttafel):

Die Appartementbezeichnung ist in der gleichen Art gestaltet wie die Stockwerkübersicht. Somit gelten dieselben Vor- und Nachteile wie für die Stockwerkübersicht.¹¹⁹

Rubrik



Rubrik 1: Eingangszone (Marmorboden)

¹¹⁹ ← Vgl. Analyse Stockwerkübersicht.

Eingangszone (Marmorboden):

Unterschiedliche Bodenbeläge zeichnen in der Seniorenresidenz Tertianum die verschiedenen Rubriken aus.

+ Die Eingangszone hebt sich sowohl ausserhalb wie innerhalb des Windfangs durch einen hellen Marmorboden vom umliegenden Natursteinboden ab. Durch die Helligkeit kommt dem Nutzer die Zone optisch entgegen und wirkt durch einladend.



Rubrik 2: Empfangszone (Roter Teppich)

Empfangszone (Roter Teppich):

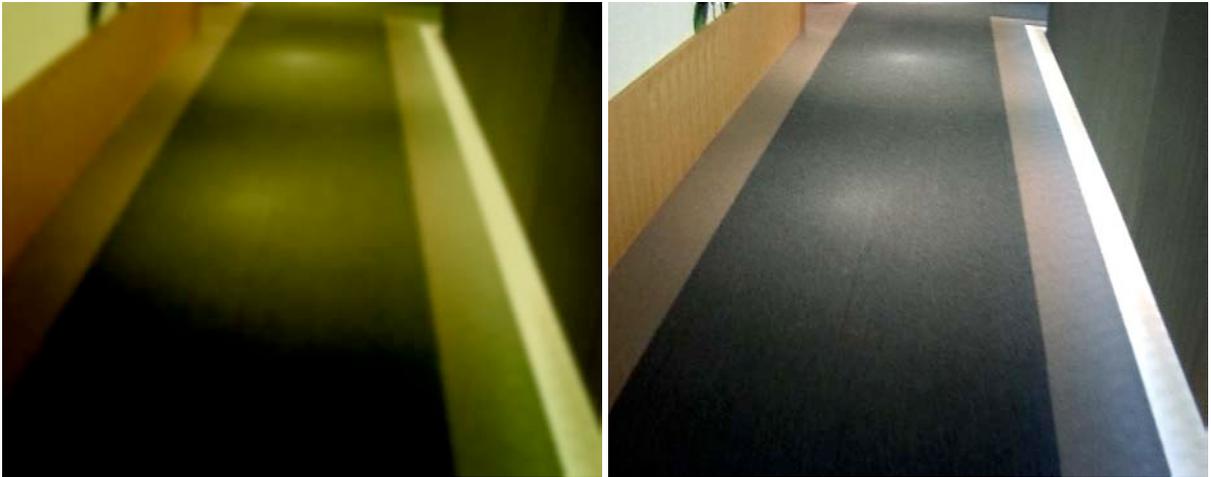
+ Ein roter Teppich gibt dem Eintretenden nicht nur den Eindruck, «Ehregast» zu sein, mit seiner schmalen Breite übernimmt er automatisch die Funktion der Richtungsweisung; wird dem Teppich gefolgt, gelangt man unverzüglich zum Empfang.



Rubrik 3: Erdgeschosszone (Marmorboden)

Erdgeschosszone (Marmorboden):

+ Die gesamte Erdgeschosszone bleibt in hellem Naturgestein und grenzt sich somit deutlich von der Wohnzone in den oberen Stockwerken ab.



Rubrik 4: Wohnzone (Spannteppich)

Wohnzone (Spannteppich):

+ Die Wohnzone in den oberen Stockwerken grenzt sich durch einen grauen Spannteppich sowohl visuell wie taktil und akustisch vom Erdgeschoss ab.

– Der Teppich ist zweifarbig, der breite Mittelteil dunkelgrau, die Randteile hellgrau. Zudem nimmt der Teppich nicht die gesamte Korridorbreite ein, beim Geländer bleibt ein schmaler Streifen Marmorboden sichtbar. Dadurch entstehen vier Streifen am Boden, wodurch die beabsichtigte Leitfunktion in ihrer Klarheit eingeschränkt wird.

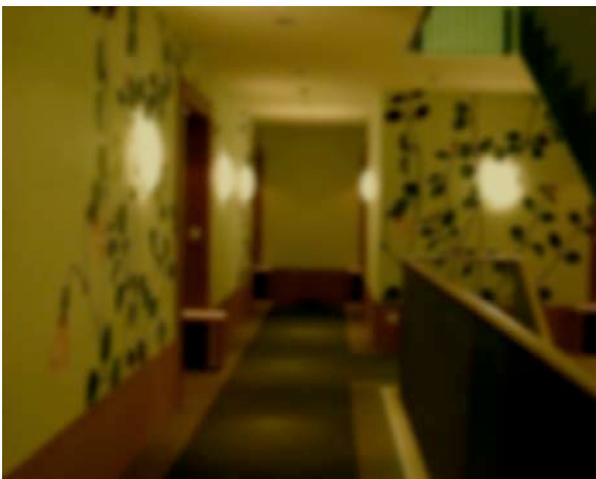
Kapitel



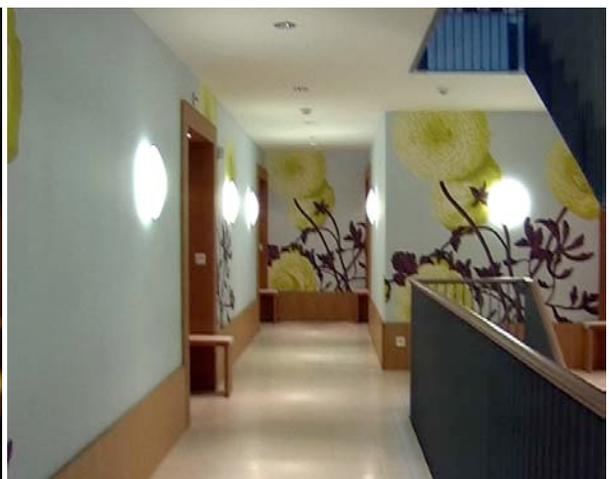
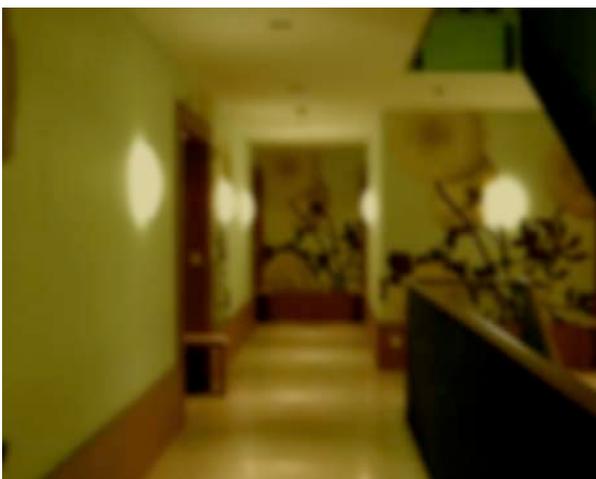
Kapitel 1: Stockwerk 1 (Tapete Marguerite)



Kapitel 2: Stockwerk 2 (Tapete Tulpe)



Kapitel 3: Stockwerk 3 (Tapete Maiglöckchen)



Kapitel 4: Stockwerk 4 (Tapete Wildrose)

Stockwerke 1-4 (Tapeten Blumenmotive):

+ Jedem Stockwerk ist ein anderes Blumenmotiv eigen. Die grossformatigen Formen der Blumenmotive kontrastieren mit dem hellen Hintergrund und sind gut unterscheidbar.

+ Zudem wird die Ebene der Emotion angesprochen und die Kommunikation unter den Bewohnern angeregt – es wird über schöne und unschöne Stockwerke debattiert.

Lauftext



Lauftext: Leitelement (Texttafel + Pfeiltafel)

Leitelement (Texttafel + Pfeiltafel):

Die Gestaltung der Leitelemente entspricht derjenigen der Stockwerkübersicht.

+/- Die Tafel wird geteilt in zwei Träger: Texttafel und Pfeiltafel. Die Pfeile können zwar gut wahrgenommen werden, ihre Richtungen jedoch nicht: Die Schrift ist zu klein.

– Das wichtige Element der Richtungsweisung funktioniert erst, wenn man bereits vor der Tafel steht. Im Gegensatz zu einer Übersicht, die man bewusst aufsucht (z.B. die Stockwerkübersicht beim Lift), sollte die Richtungsweisung bereits von Weitem ihre Funktion der Orientierung erfüllen.

Fussnote



Fussnote 1: Exkurs 1 (Marguerite)



Fussnote 2: Exkurs 2 (Tulpe)



Fussnote 3: Exkurs 3 (Maiglöckchen)



Fussnote 4: Exkurs 4 (Wildrose)

Exkurs 1-4:

+ Die Blumensujets der Tapeten bieten neben Orientierung die Möglichkeit des Exkurses: ähnlich wie die Pflanzenkörper im Altersheim Bullinger transzendieren sie die Aussenwelt nach Innen, regen Erinnerungen und gedankliches Ausschweifen an.

– Leider gehören einige der ausgewählten Blumen nicht dem Wissensvorrat der Rezipierenden an, oder sind durch andere Farbgebung verfremdet. Dies Es vermindert den Aspekt des Vertrauten und somit des noematischen Potenzials.

Auswertung

Das Orientierungssystem der Seniorenresidenz Tertianum zerfällt in zwei Arten von Orientierungselementen: In funktionale Beschriftungselemente, die nicht altersgerecht sind (zu kleine Schrift, kein Kontrast, nicht ideale Materialwahl) und in szenografische Elemente (Bodenbelag, Tapeten), die altersgerecht sind (Materialwahl: roter Teppich, Marmorboden. Sujetwahl: Blumen gehören dem kollektiven Wissensvorrat an, die Natur wird von Aussen nach Drinnen geholt (Bezug zur Umgebung der Seniorenresidenz). Die szenografischen Elemente vermitteln neben Orientierung Identität und Atmosphäre.

Die strikte Trennung von funktionalen und szenografischen Orientierungselementen erschwert die Orientierung. Die Rezipierenden müssen sich auf zwei Arten von Leitsystem einstellen. Suchen sie beispielsweise ein bestimmtes Stockwerk, dann müssen sie zunächst die Information auf einer Tafel lesen und danach die Blumentapete identifizieren. Die Informationskette ist nicht kohärent.

Das Potenzial jener Elemente, auch für ältere Rezipierende gut funktionieren, bleibt somit. Es ist fraglich, ob sie die Orientierungsfunktion, die ihnen zugesprochen wäre, unter diesen Umständen wirklich erfüllen, oder ob sich ihre Wirkung auf eine atmosphärische beschränkt. Durch wenige Eingriffe wäre es möglich, das Element der Stockwerkidentität (Blumentapete) weiter zu ziehen, d.h. bereits im Empfang in einer Übersicht einzuführen und entsprechend auf dem weiteren Weg zu verfolgen.

Der szenografische Ansatz im Orientierungssystem der Seniorenresidenz Tertianum wird nicht konsequent genug verfolgt.

6.3 Fünf Grundsätze zum altersgerechten Orientierungssystem

Grundsatz 1: Je nach Priorität der Information ein anderer Träger der Information

Bereits die Informationsträger steuern die Aufmerksamkeit. Setzt man für verschiedene Orientierungselemente verschiedene Informationsträger ein, dann helfen diese, die Information nach ihrer Wichtigkeit zu strukturieren. Verschiedene Informationsträger machen ein Orientierungssystem übersichtlich.

Grundsatz 2: Gesichtsfeld, Blickrichtung und Tempo bestimmen Grösse, Ort und Frequenz der Informationsträger

Das Gesichtsfeld älterer Menschen ist horizontal und vertikal eingeschränkt, die Blickrichtung gesenkt, das Gehtempo verlangsamt. Die Informationsträger müssen deshalb relativ zentral in den Räumen platziert werden, tendenziell unterhalb der Augenhöhe und in relativ kurzen räumlichen Abständen.

Grundsatz 3: Lesbarkeit / Sichtbarkeit durch Kontrast

Entscheidend für eine gute Erkenn- und Lesbarkeit von Information ist der Kontrast. Ältere Menschen haben mehr Mühe als jüngere, z.B. Schrift zu erkennen und zu lesen. Durch die gezielte Optimierung des Leuchtdichtekontrasts als auch des Farbkontrasts können Wahrnehmungseinschränkungen kompensiert werden.

Grundsatz 4: Transzendenz der Vergangenheit in die Gegenwart

Orientierungssysteme sind nur dann wirksam, wenn sie auch emotional die älteren Menschen ansprechen. Für die Wahrnehmung von räumlichen Informationen ist das Wohlfühl in diesen Räumen entscheidend. Anspielungen auf einen kollektiven Erinnerungsschatz verbessern nicht nur die emotionale Befindlichkeit an einem Ort, sondern sie können auch gezielt dafür eingesetzt werden, räumliche Informationen zu vermitteln.

Grundsatz 5: Zweikanalprinzip / Multisensorik

Die Sinne verlieren mit dem Alter an Wahrnehmungskräften. Doch nicht alle Sinne verlieren die Kraft in gleichem Masse. Ein älterer Mensch sieht nicht mehr so gut, dafür ist sein Geruchsinn nach wie vor sehr empfindlich. Ein anderer riecht nicht mehr so gut, dafür ist sein Hörsinn noch in Takt. Damit Orientierungssysteme von möglichst vielen Menschen wahrgenommen werden können, sollten ihre Elemente nach Möglichkeit mindestens zwei Sinne gleichzeitig ansprechen.

7 PROTOTYPISCHE GESTALTUNGSENTWÜRFE EINES ALTERSGERECHTEN ORIENTIERUNGSSYSTEMS

[●] Die theoretischen Grundsätze des Orientierungssystems sind formuliert.

[→] Was bedeuten Sie für die Praxis?

[→] Die Szenografie erweitert mein bisher auf die Grafik beschränktes Tätigkeitsfeld. Zu diesem Zweck schaffen wir in unserem Kommunikationsbüro komform eine neue Abteilung, die sich auf weitsichtiges Orientierungsdesign («WO») spezialisiert.

Diese Masterarbeit, verfasst an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich, soll sich kommerziell bewähren. Aus den Grundlagen, die ich erschaffen habe, versuche ich möglichst weitgehende Standardisierungen für Orientierungssysteme abzuleiten, damit ich nicht jedes System von Grund auf neu entwickeln muss. Den Standardisierungsmöglichkeiten sind jedoch Grenzen gesetzt durch den Anspruch auf eine eigene Identität, die jedes Orientierungssystem haben und vor Ort etablieren soll.

Dieser Mix von Standardisierung und Variation schlägt sich in einer Broschüre nieder, mit der wir unsere Dienstleistung im Markt bewerben wollen. Nebst den verschiedenen Elementen eines systematischen Baukastens, den wir auf beliebige Projekte anwenden wollen, entwickeln wir drei Objekte, die als Orientierungselemente auf den Anwendungsfall eines Orientierungssystems im Alterszentrum Viktoria Bern zugeschnitten sind.¹²⁰

¹²⁰ → Vgl. Broschüre «WO» – Weitsichtiges Orientierungsdesign.

8 FAZIT

Die Beschäftigung mit der Szenografie hat mich als Grafikerin weiter in den Raum hinaus getragen, als ich es zunächst zulassen wollte. Es ist nicht bei grafischen Konzepten für die räumliche Gestaltung von Orientierungssystemen geblieben. Herausgekommen ist eine Arbeit, die einen weiten gestalterischen Bogen schlägt von der Typografie bis zur Innenarchitektur.

Dieser sehr breit gefasste Ansatz bringt die Gefahr mit sich, dass mir in der Tiefe der einzelnen Gestaltungsfelder die Kompetenz abhanden gehen könnte. Und die Chance, alle gestalterischen Interventionen von der Typographie bis zur Innenarchitektur einer bestimmten Identität unter- und einer bestimmten Zielgruppe zuzuordnen.

Auf theoretischer Ebene ist es mir vor allem darum gegangen, die älteren Menschen als Nutzerinnen und Nutzer von (Orientierungs-)Design ins Zentrum des Interessens zu rücken. Oft genug kommt diese Zielgruppe in den Plänen der Gestalterinnen und Gestalter nicht vor. Die Überlegungen zur biologischen und philosophischen Verfassung älterer Menschen sind in dieser Arbeit nicht abschliessend formuliert. Sie regen vielleicht andere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Gestalterinnen und Gestalter dazu an, diese Forschungslücke weiter zu bearbeiten.

Diese Arbeit hat zwei Ziele verfolgt, die einander nicht im Weg stehen sollen. Zum einen sollen die theoretischen und praktischen Ergebnisse den akademischen Ansprüchen genügen, die an eine Masterarbeit gerichtet sind. Zum anderen sollen sich die Ergebnisse kommerziell bewähren und gestalterische Aufträge im Bereich Orientierungsdesign nach sich ziehen.

Ob die Arbeit meine akademischen Ansprüche erfüllt hat, darüber wird die Jury unseres Nachdiplomstudiums befinden. Und der Markt wird darüber entscheiden, ob sich die Ergebnisse auch kommerziell verwerten lassen oder nicht.

9 MATERIALIEN

9.1 Auszüge aus dem Handbuch für Planer und Praktiker

Anweisungen für den Praktiker liefert, wie der Titel schon verspricht, das «Handbuch für Planer und Praktiker», welches das deutsche Bundesministerium für Gesundheit herausgegeben hat. Das Handbuch ist wie meine Arbeit auch auf die «wachsende Anzahl von älteren Menschen»¹²¹ ausgerichtet, die sich im öffentlichen Raum zurechtfinden müssen, und trägt insbesondere der Beeinträchtigungen des Sehvermögens Rechnung, da beim Sehtüchtigen bis zu 90 Prozent seiner Orientierungsbemühungen auf die visuelle Wahrnehmung zurückgehen.¹²²

Allgemein hält das Handbuch fest: «Die Orientierung wird erleichtert, wenn Objekte durch Kontrast, Helligkeit, Farbe und Form erkennbar sind. Sie wird erschwert, wenn es an Licht fehlt, wenn Dinge sich im Umfeld gleicher Farbe verlieren oder wenn die Form nicht auffällig ist.»¹²³

Was heisst das konkret?

Dem Kontrast kommt – wie auch schon bei Frutiger – eine entscheidende Bedeutung für die Sichtbarkeit zu (bei Frutiger: für die Lesbarkeit). Die Autoren unterscheiden zwischen dem Leuchtdichtekontrast, der das Objekt bezüglich seiner Helligkeit von seinem Hintergrund unterscheidet, sowie dem Farbkontrast, der das Objekt bezüglich seiner Farbigkeit (und unabhängig von seiner Helligkeit) von seinem Hintergrund unterscheidet.¹²⁴

Farbkombinationen, die als vorteilhaft einzustufen sind, weisen eine oder mehrere der folgenden Eigenschaften auf.¹²⁵

1. Hohe Leuchtdichteunterschiede (Schwarz auf Weiss, Schwarz auf Grün).
2. Eine unbunte Komponente (Weiss auf Blau, Weiss auf Lila, Weiss auf Rot, Grün auf Schwarz).
3. Kombination von Komplementärfarben (Gelb auf Blau).
4. Verwendung von Rot nur als dunkle Komponente (Weiss auf Rot, Gelb auf Rot).

[✖] Normalsichtige Menschen sind weniger auf kontrastreiche Gestaltung angewiesen als Sehbehinderte. Doch auch für Normalsichtige ist die kontrastreiche Gestaltung einfacher wahrzunehmen als die kontrastarme.

¹²¹ Bundesministerium für Gesundheit, (1996), S. 6.

¹²² Vgl. Bundesministerium für Gesundheit, S. 15. »Viele Produkte, die für ältere Menschen entworfen werden, richten sich an Gebrechliche oder Behinderte«, haben die Forscher des deutschen Projekts Sentha (Seniorengerechte Technik im Haushalt) beobachtet. Möglicherweise haben sie dabei auch an die hier zitierte Studie des Bundesministeriums für Gesundheit gedacht.

¹²³ Bundesministerium für Gesundheit, (1996), S. 15.

¹²⁴ Vgl. Bundesministerium für Gesundheit, (1996), S. 23.

¹²⁵ Vgl. Bundesministerium für Gesundheit, (1996), S. 27, Tabelle S. 29.

Weitere Auszüge aus dem Handbuch (da sie prägnant ausgeführt sind, übernehme ich sie jeweils integral):

Zur Oberfläche:

«Die Leuchtdichte und die Ausbildung von Kontrasten hängt auch von der Oberfläche der verwendeten Materialien ab. Dabei ist die Leuchtdichte eine Funktion von Beleuchtungsstärke und Reflexionsgrad der angeleuchteten Oberfläche. Die reflektierende Farbe einer Oberfläche wird häufig Aufsichtsfarbe genannt. Grosse Unterschiede im Reflexionsgrad verwendeter Materialien bewirken hohe Kontraste zwischen den Materialien.»¹²⁶

Zu den Schriftzeichen:

«Bei der Gestaltung von Informationsträgern und Schriftzeichen soll auf klare und einfache Darstellung geachtet werden, um eine schnelle und eindeutige Erkennbarkeit zu ermöglichen. Als Schriftarten sind Standardschriften (z. B. Futura, Frutiger, Helvetica, VAG Rundschrift) ohne Serifen zu verwenden. Diese Aussage beschränkt sich auf einzelne Wörter oder auf kleine Wörtergruppen und gilt nicht notwendigerweise für Fliesstexte. (...) Grosse Schriften können für Personen mit eingeschränktem Gesichtsfeld von Nachteil sein, wenn sie die Entfernung nicht vergrößern können.»¹²⁷

Zu den Leitstreifen:

«Leitstreifen auf der Oberfläche von Gehwegen oder von Fussböden können die visuelle Orientierung unterstützen. Sehbehinderte haben oftmals Probleme, sich auf großen, visuell wenig strukturierten Plätzen zurechtzufinden. Leitstreifen können Abhilfe verschaffen. Zugleich können diese taktile Informationen vermitteln.»¹²⁸

Zu den Handläufen:

«Für die Handläufe, die sehr häufig von Sehbehinderten zur Orientierung verwendet werden, gelten dieselben Kontrastanforderungen für den Leuchtdichteunterschied zwischen Handlauf und Wand wie für die Linien der Treppenmarkierung. Falls der Übergang von dem Treppenmaterial zur Wand nur einen geringen Kontrast bietet, ist dort eine kontrastreiche Linie, wie bereits oben beschrieben, ebenfalls hilfreich für die Orientierung der Sehbehinderten.»¹²⁹

¹²⁶ Bundesministerium für Gesundheit, (1996), S. 30.

¹²⁷ Bundesministerium für Gesundheit, (1996), S. 32

¹²⁸ Bundesministerium für Gesundheit, (1996), S. 48.

¹²⁹ Bundesministerium für Gesundheit, (1996), S. 81.

9.2 Die Veränderungen der fünf Sinne

Der Sehsinn

Das Auge ist das wichtigste Sinnesorgan. Gemäss Steudter¹³⁰ nimmt der Mensch über 70% der Wahrnehmungen über dieses Organ auf. Wie das Hören und Riechen gehört das Sehen zu den Fernsinnen.¹³¹

Das Auge holt «die ganze Aussenwelt nach innen (...) und weil die bunte Fülle des Sichtbaren unser Fassungsvermögen übersteigt, muss das Auge auswählen»¹³². Das Auge selektioniert nicht nur, sondern es fügt auch verschiedene Teilstücke zu einem Ganzen zusammen, beispielsweise die verschiedenen Elemente eines Orientierungssystem zu einem ganzen Orientierungssystem. Und wenn das Auge in der Dämmerung nur Bruchstücke einer Landschaft zu sehen vermag, dann fügt der Sehsinn aus der Erinnerung oder aus der Phantasie die fehlenden Elemente hinzu, damit sich ein Gesamteindruck ergibt.¹³³

Durch diese sehende Vorstellungskraft können auch Erfahrungen vergegenwärtigt werden, die ausserhalb der zeitlichen und räumlichen Reichweite liegen.

Der Sehsinn spricht vor allem das Gemüt und das Gefühl des Menschen an.¹³⁴

Vor allem Farben wirken auf unsere Stimmung¹³⁵ Beispiele:

1. Rot beispielsweise erweckt Aktivität.
2. Orange vermittelt Lebensfreude
3. Grün beruhigt, gleicht aus.

Beruhigend wirkt nebst der Farbe grün die Symmetrie in der Anordnung, wenn sich, an einer Achse gespiegelt, «Gleiches Gleichem gegenüberstellt».¹³⁶ Der Sehsinn nimmt Einheitliches weniger gut auf als Abwechslungsreiches, Statisches schlechter als sich Bewegendes.

[✖] Ein Orientierungssystem, welches eine emotional zugängliche Atmosphäre schaffen will, tut gut daran, über Farben den Sehsinn anzusprechen und je nachdem, ob ein Ort zur Ruhe oder zur Aktivität anregen soll, symmetrische oder asymmetrische Formen beziehungsweise statische oder sich bewegende Objekte einzusetzen.

¹³⁰ Vgl. Steudter (2004), S. 20-22.

¹³¹ Vgl. Buchholz/Schürenberg (2005), S. 183.

¹³² Betz (1992), S. 39

¹³³ Vgl. Betz (1992), S. 40.

¹³⁴ Vgl. Betz (1992), S. 41.

¹³⁵ Vgl. Soesman (1996), S. 139.

¹³⁶ Schärli (1995), S. 22.

Der Sehsinn im Alter

Oft lässt die Sehkraft im Alter nach, durch Hirnblutungen beispielsweise kann sie teilweise oder ganz verschwinden.¹³⁷ Die weitgehende Wahrnehmungsleistung des Sehsinns muss durch andere Sinne kompensiert werden.

Meyer-Hentschel: «Die Netzhaut eines 60-jährigen empfängt im Vergleich zu einem 20-jährigen nur noch 45 Prozent des Lichtes. Die Farben verblassen, die Augenlinse vergilbt allmählich. Die Farben erhalten einen Gelb- bis Braunstich. (...) Zudem geht die Akkomodationsfähigkeit – die Einschätzung, ob etwas nah oder fern ist – verloren. (...) Auch die Adaption an hell oder dunkel verlangsamt sich. (...) Rund zwei Drittel aller älteren Menschen haben eine erhöhte Blendempfindlichkeit. (...) Die Linse wird im Alter nicht nur trüber, sondern färbt sich bei vielen Menschen immer mehr gelblich. Dies ändert die spektrale Qualität der einfallenden Lichtwellen. Wellen aus dem Blau-Grün-Bereich werden dabei weitgehend absorbiert.»

Der Hörsinn

«Augen und Ohren sind, neben den basalen Wahrnehmungsbereichen (somatisch, vestibulär, vibratorisch), die primär bewusst wahrnehmenden Organe, die die Offenheit der Aussenwelt erkennen lassen. Durch diese erlebt sich der Mensch im Raum, erschafft sich diesen und erfüllt gleichzeitig den Raum mit seinem ›Da-Sein‹.»¹³⁸

«Das Gehör ist das Sinnesorgan, das schon bei der Geburt fertig ausgebildet ist. Der Mensch will also so schnell wie möglich hören. Die Sterbeforschung hat gezeigt, dass das Gehör auch der Sinn ist, der bei den meisten Menschen als letzter erlischt.»¹³⁹

«Es ist das Ohr, das uns in einer ganz besonderen Weise zu Gemeinschaftswesen macht: wir ›horchen aufeinander‹, kommen miteinander ins Gespräch, tauschen Gedanken aus etc.»¹⁴⁰

«Musik wird übers Ohr aufgenommen. Musik beruhigt, regt an, erfreut, weckt Erinnerungen.»¹⁴¹

Hager 9: Es besteht die Gefahr, dass das Ohr, wenn es den ganzen Tag mit irgendwelchen Radiosendungen, Musik usw. beschallt wird, gar nicht mehr hinhört. Um wirklich zu hören, braucht es auch Stille. Die Ohren müssen zum Hören bereit sein.

¹³⁷ Vgl. Hager (1997), S. 8

¹³⁸ Buchholz/Schürenberg (2005), S. 140.

¹³⁹ Berendt (2001).

¹⁴⁰ Betz (1992), S. 34.

¹⁴¹ Hager (1997), S. 8.

Will ein Orientierungssystem das Raumgefühl unterstützen, muss es nebst dem Seh- auch den Hörsinn ansprechen.

Musik eignet sich dazu, vergangene Erfahrungen aufleben zu lassen (vgl. Transzendenz der räumlichen und zeitlichen Reichweiten).

Der Hörsinn im Alter

«Wenn die physische Beweglichkeit abnimmt, kann gerade Musik die innere Beweglichkeit erhalten und fördern. Aber soziale Kontakte und Gespräche halten den Menschen in Bewegung. Hören dient auch als Ersatz für vermindertes Sehvermögen. Allerdings ist auch das Gehör ein Sinn, der mit zunehmendem Alter oft eingeschränkt ist und von der Umgebung Anpassung erfordert.»¹⁴²

«Drei Viertel der über 65-jährigen hören schlecht – nur jeder zehnte gibt die Hörprobleme zu. (...) Am meisten verbreitet ist die nachlassende Empfindlichkeit für höhere Frequenzen.»¹⁴³

Der Geruchssinn

Um zu riechen, müssen wir einatmen. Das heisst aber auch, dass wir riechen müssen. Den Gerüchen gegenüber können wir uns nicht verschliessen.»¹⁴⁴

«Geruchsimpulse legen auf dem Weg zum Gehirn die kürzeste Strecke zurück und hinterlassen länger andauernde Eindrücke als alle anderen Sinneswahrnehmungen.»¹⁴⁵

«Geruchserfahrungen haben eine erstaunliche Tiefen- und Langzeitwirkung. Sie verbinden sich mit Erinnerungen an Erlebnisse, die nach Jahren sofort wieder gegenwärtig werden, wenn der bestimmte Geruch wahrgenommen wird.»¹⁴⁶

«Gerüche regen den Appetit an, heben die Stimmung, wecken Widerstand oder signalisieren Gefahr (z.B. Gifte).»¹⁴⁷

Steutder: «Der Geruchssinn ist eng verbunden mit dem Geschmackssinn.»

¹⁴² Ebenda, S. 9.

¹⁴³ Meyer Hentschel (2000).

¹⁴⁴ Soesmann (1996), 84/85

¹⁴⁵ Buchholz/Schürenberg (2005), 236.

¹⁴⁶ Scharli (1995), S. 137.

Der Geruchssinn im Alter

Hager 6: «Düfte wecken Erinnerungen, lassen an Vergangenes anknüpfen, wecken die Lebensgeister. Gerade auch bei eingeschränktem Sehvermögen kann der Geruchssinn Orientierungshilfe sein, werden Gerüche auch intensiver wahrgenommen, bieten Gerüche Ersatz für das Bild.»

Meyer-Hentschel: «Der Schwellenwert, bis jemand etwas riecht, braucht bei einer 60-70-jährigen Person eine 11fach höhere Konzentration.»

Durch seine Langzeitwirkung ermöglicht es der Geruchssinn, weit zurück liegende Erfahrungen zu vergegenwärtigen. Kindheitserfahrungen ältere Menschen sind solche weit zurück liegenden Erfahrungen. Gerüche lassen sich im Orientierungssystem dafür einsetzen, um auf die Gefahr eines Hindernisses hinzuweisen.

Der Geschmackssinn

«Im Gegensatz zum Geruch wird der Mensch vom Geschmackssinn nicht überrumpelt. Alles, was wir schmecken, muss zuerst durch Speichel aufgelöst werden. Es ist unmöglich, Festes zu schmecken. Es muss zuerst in Flüssigkeit verwandelt werden.»¹⁴⁸

«Die Geschmacksbecherchen an der Zungenoberfläche unterscheiden vier Geschmacksqualitäten. Vorne und an der Seite der Zunge können wir das Saure, das Salzige und das Süsse unterscheiden, das Bittere am hinteren Teil der Zunge. Ein kreisförmiger Bereich in der Mitte der Zunge ist unempfindlich für Geschmack.»¹⁴⁹

Will man Orientierungshilfen über den Geschmackssinn bieten, so stehen dafür die vier verschiedenen Geschmacksqualitäten «süß», «salzig», «sauer» und «bitter» zur Verfügung.

Der Tastsinn

«Während alle anderen Sinne in der Kopfregion lokalisiert sind (...), zieht sich der Tastsinn über den ganzen Körper hin.»¹⁵⁰

¹⁴⁷ Betz (1992), S. 43f.

¹⁴⁸ Soesman (1996), S. 112/113.

¹⁴⁹ Schärli (1995), S. 140.

¹⁵⁰ Betz (1992), S. 49.

«Der Tastsinn ist in der Haut lokalisiert... Am dichtesten liegen die Tastkörperchen an den Fingerspitzen, an den Lippen und an der Zungenspitze. Hier ist uns eine räumliche Gestaltwahrnehmung möglich, die der des Sehens nahekommt.»¹⁵¹

«Wir unterscheiden mit unserem Tastsinn die unterschiedlichsten Materialien und Formen, erleben Kälte und Wärme, fühlen Druck, Schmerz und Berührung.»¹⁵²

«Die Wahrnehmung der Wirklichkeit und die Erkenntnis der Dinge werden uns durch unsere Sinne möglich gemacht (...), vor allem aber wollen wir betasten und begreifen. Erst was durch die Berührung aufgenommen wurde, kann dann auch begriffen werden.»¹⁵³

«Der Tast- und Greifsinn ermöglicht es uns, unsere Umwelt zu identifizieren und zu differenzieren. Der Mensch braucht eine spürbare Grenze (Haut). Aus der Berührung wächst ein Gespür für Orientierung, Nähe, Distanz, Zärtlichkeit, Trost, Schutz, Geborgenheit, Zuneigung und Liebe.»¹⁵⁴

Der Tastsinn im Alter

«Bei abnehmender Sehkraft oder gar fehlendem Augenlicht kann mit einem gut entwickelten Tastsinn vieles kompensiert werden. Gerade auch bei eingeschränkter Bewegungsfähigkeit und verminderten sozialen Kontaktmöglichkeiten werden Berührungen wichtig.»¹⁵⁵

«Der intensive Gebrauch beider Hände (je intensiver, desto wirksamer) fördert die Leistungsfähigkeit unseres Gehirns und bremst den Abbau der Hirnzellen.»¹⁵⁶

Der Tastsinn ist ein verlässlicher Sinn für die Orientierung, gerade auch als Ersatzsinn bei abnehmender Sehkraft.

Der Tastsinn wird am besten über die Hände angeregt. Ein angeregter Tastsinn wirkt dem körperlichen Zerfall entgegen.

¹⁵¹ Schärli (1995), S. 31.

¹⁵² Hager (1997), S. 4.

¹⁵³ Betz (1992), S. 52.

¹⁵⁴ Bähr (2004), S. 25.

¹⁵⁵ Hager (1997), S. 5.

9.3 Eine Schilderung der Lebenswelt im Alter

Eine besonders anschauliche Beschreibung der Lebenswelt der älteren Menschen findet sich bei Bosch, weshalb ich hier die entsprechende Passage integral wiedergebe:

«Dement zu werden bedeutet, dass der selbstverständliche Charakter der Wirklichkeit mehr und mehr verschwindet, weil das Erinnerungsvermögen zunehmend nachlässt. Mit dem Erinnerungsvermögen nimmt auch die Fähigkeit, nachzudenken, ab. Situationen wiedererkennen, überschauen, interpretieren und mit ihnen umzugehen wird dadurch immer schwieriger. Dadurch entgleitet dem dementierenden Menschen das Vertrautheitsgefühl: das vertraute Ich, der vertraute Andere, die vertraute Umgebung und die vertrauten Dinge verschwinden nach und nach. Das tägliche Leben, das grösstenteils ein Netz von Vertrautheit war, wird immer unvertrauter. Dementierende alte Menschen begreifen und/oder fühlen dies mit wechselnder Intensität. Dadurch entsteht bei Ihnen das Gefühl, dass sie etwas aus ihrem früheren Leben entbehren. Sie sehnen sich nach dem Alten, Vertrauten, sind jedoch immer weniger dazu in der Lage, dieses Verlangen tatsächlich zu gestalten. Sie versuchen, die Situation so weit wie möglich zu beherrschen, indem sie sich an den übriggebliebenen (Bruchstücken ihrer) Erinnerungen an Ereignisse, Wissen und Erfahrungen festklammern. Es handelt sich hierbei nicht um Erinnerungen in dem Sinne, dass die Person selbst sie bewusst abrufen, festhalten und wieder loslassen kann. Es handelt sich eher um Erfahrungen und Erlebnisse aus der Vergangenheit, die gespeichert sind und die nun ins Bewusstsein gelangen.»¹⁵⁷

9.4 Definitionen von Anzeichen, Merkzeichen, Zeichen und Symbolen der Lebenswelt

Anzeichen, Merkzeichen, Zeichen und Symbole sind vergleichbar mit den gestalterischen Elementen eines Orientierungssystems. Beide versuchen die Reichweiten von Zeit und Ort zu transzendieren. Schütz und Luckmann definieren die vier Begriffe wie folgt.

«Ein Anzeichen weist auf etwas anderes als es selbst hin, auf etwas Verstelltes, Verstecktes oder Abwesendes, und macht es im Hinweis der Erfahrung zugänglich; es bringt dem Menschen greifbare Nachricht darüber, was räumlich und zeitlich ausserhalb seiner Reichweite liegt.»¹⁵⁸

¹⁵⁶ Schärli (1995), S. 32.

¹⁵⁷ Bosch (1998), S. 114.

¹⁵⁸ Schütz/Luckmann (1979), S. 179.

«Merkzeichen helfen die Schranke der Zukunft zu ‚überwinden‘, indem sie jetzt Erinnerungen für später entwerfen; sie bringen Nachricht in die eigene Zukunft: so wie Erinnerungen, aber greifbar und geplant.»¹⁵⁹

«Zeichen verbinden anzeihenhafte und merkzeichenhafte Bestandteile auf intersubjektiv verbindliche Weise; sie bringen in konkreter oder anonymer Wechselseitigkeit gleichartige Nachrichten von einem zum anderen – und zurück.»¹⁶⁰

«Symbole geben Kunde von ausseralltäglichen Wirklichkeiten... »¹⁶¹

9.5 GestalterInnen beschreiben ihre Orientierungssysteme

Wie sehen altersgerechte Orientierungssysteme in der Anwendung aus?

In der Praxis nehmen sich der Herausforderung, Orientierung im öffentlichen oder halböffentlichen Raum zu schaffen, auch Raumgestalter an, gleichsam von der an anderen Richtung her kommend als ich, die Grafikerin. Auf zwei Exkursionen habe ich mir Anwendungen von Raumgestalterinnen angeschaut und erklären lassen.

Sie versuchen nicht durch grafisch-funktionale Schriftzeichen Orientierung zu schaffen, sondern durch eine atmosphärische und identitätsstiftende Gestaltung der Räume (und Gebäude).

Andrea Burkhardt: Farbgestalterin des Altersheims Bullinger, Hardau Zürich

Andrea Burkhardt ist Farbgestalterin. Entsprechend basiert ihr Orientierungssystem vor allem auf Farbkontrasten und Farbkombinationen. In einer Führung gibt sie folgende Erklärungen ab:

«Farbkonzept und Materialkonzept sollen die Lesbarkeit der Architektur durch bewussten Einsatz von Farbe, Licht und Material unterstützen. Wichtig ist auch die Beziehung der Farbe zum Menschen unter Berücksichtigung der physiologischen und psychologischen Anforderungen.»

«Die Farbe soll die Orientierung erleichtern und für die Bewohner, das Personal und die Besucher eine freundliche, einladende und heitere Atmosphäre vermitteln. Die Farbgestaltung im Erdgeschoss (Foyer, Esssaal, Cafeteria, Empfang) geht von zwei grossformatigen bereits bestehenden Gemälden

¹⁵⁹ Ebenda.

¹⁶⁰ Ebenda.

¹⁶¹ Ebenda.

aus, welche dadurch zu bereits vorhandenen Orientierungspunkten werden und gut in die Gesamtgestaltung passen.»

«Der lavagrau eingefärbte Verputz des Erschliessungskerns wird durch die darin integrierten öffentlichen Nutzungen, wie Lift- und Toilettenanlagen, Treppenhaus, Lounge und Briefkastenanlage zum zentralen Dreh- und Treffpunkt. Die lavagraue Farbe soll Stabilität und Standfestigkeit vermitteln. Damit die Orientierung gewährleistet ist, strahlen die vier gebrochenen, warmen Gelb-, Messing- und Goldnuancen den Benutzern entgegen und betonen somit die entsprechenden Türen (Lift und Toiletten) und Nischen (Lounge und Briefkastenanlage) je nach Himmelsrichtung.»

«Die Briefkastenanlage, ein wichtiger Ort für Begegnungen in der Nähe des Eingangs, fällt durch die Farbigkeit auf. Die fünf eher gesättigten Farbtöne Hellgrün, Orange, Rot, Hellblau und Bordeaux zeigen sich als Akzentfarben und nehmen Bezug auf das jeweilige Obergeschoss, in dem der Bewohner sein Zimmer hat. Die Farbe hilft ihm, sich zu orientieren, was bei 75 Briefkästen sonst sehr schwierig wäre.»

«Drei verschiedenfarbige, raumhohe Möbelkörper pro Geschoss werden im erweiterten Korridor so angeordnet, dass eine intime und freundliche Teeküche und ein grosszügiger Wartebereich mit Sitzbank vor den Liftanlagen entsteht. Die Möbelkörper bilden fröhliche Farbakzente und sind farbliche Orientierungshilfen, wenn man aus dem Lift tritt.»

«Durch die geschossweise wechselnde Farbigkeit erhält jedes Zimmergeschoss seinen eigenen Charakter und Identität. Gleichzeitig verbindet der durchgehend hellgelbe Kern die Obergeschosse.»

Die Farbe ist ein wichtiges Stilmittel, um den Räumen Identität zu verleihen. Ähnlich wie Baur benutzt Burkhardt den Begriff Identität nicht im Sinne der Corporate Identity (statt Design, siehe vorne) aus Sicht der Institution, sondern als Hilfe zur Standortbestimmung aus der Sicht der Rezipienten.

Jasmine Grego: Architektin der Seniorenresidenz Tertianum, Hürlimann-Areal Zürich

Grego & Smolenicky haben sich als Architekten um die Orientierung der Alten im neu gebauten Alterswohnheim Tertianum gekümmert. Der Bau ist ambitiös und auf eine vermögende Kundschaft ausgerichtet. Die Erklärungen, die sie dazu machen, lassen sich in neun Punkten zusammenfassen.

1. Die Seniorenresidenz Tertianum auf dem ehemaligen Hürlimann-Areal besteht aus drei gleichen sechsgeschossigen Gebäuden. Es sollte neben dem Baustil ein Element gefunden werden, welches der Seniorenresidenz als Ganzes, und den einzelnen Gebäuden im Einzelnen eine Identität geben.

2. Es wurde ein räumliches Thema gesucht, ein Thema, welches die Nähe zu der Natur, die Nähe zum Wasser aufnimmt. Zudem sollten die drei gleichförmigen Häuser differenziert werden. Anstelle eines Namens soll jedes Haus ein visuelles Mittel zur Unterscheidung erhalten. Das Haus in der Nähe des Wassers erhält die Farbe blau, das Haus in der Nähe des Parks die Farbe grün, das Haupthaus die Farbe Gelb. Somit soll einerseits eine Identität für ein neues Zuhause, andererseits Orientierung geschaffen werden.

3. Die Alterswohnungen sollen so neutral wie möglich bleiben, damit sie von den Bewohnern mit ihren eigenen Möbeln und Objekten bewohnt werden können. So bleibt der zu gestaltende Raum; die Korridore. Diese stellen auf den Plänen auch die grösste Fläche dar. Die zur Verfügung stehenden Elemente sind; Licht, Boden und Wände. So kommt man auf die Idee der Tapete.

4. Tapete eignet sich für drei Zwecke auf einmal:

1 für wohnliche Atmosphäre (Innenräume schaffen),

2 als Orientierung (Differenzierung der Geschosse),

3 als Identität (Abgrenzung gegenüber andern Altersresidenzen).

5. In einer Altersresidenz wird die Zeit, das Verweilen zum Thema. Durch die sich verändernde Natur draussen, und die farbigen Motive drinnen soll die Wahrnehmung stimuliert werden (Erleben).

6. Die Tapeten sollen verschiedene Blumenmotive in verschiedenen Farben enthalten. Somit wird die Natur «nach drinnen geholt», als Weiterführung des Blickes nach draussen im Glaspavillon des Eingangsbereiches.

7. Für jedes Geschoss wird ein Blumenmotiv entworfen. Die Illustrationen sollen räumlich wirken.

8. Die Illustrationen werden zu Bild und Zeichen zugleich. Im Gegensatz zu Buchstaben oder Zahlen als Zeichen, erzählen sie zudem Geschichten. Das Thema der Geschichte, das auch in der Möblierung der Bewohner vorhanden ist, wird aufgenommen.

9. Grossflächige verschiedene Umriss (Form) eignen sich auch für sehbehinderte Menschen als Orientierungselemente, Farbe allein reicht nicht mehr aus.

Nebst «Orientierung» und «Identität» etabliert sich die «Atmosphäre» als dritter Zweckbegriff eines Orientierungssystems. «Atmosphäre» steht für die emotionale und psychische Bedeutung eines Orientierungssystems, auf die Baur hinweist.

Durch gestalterische Mittel versuchen die Architekten die Wahrnehmung der Rezipienten zu stimulieren. Diese Stimulation könnte man als weitere Aufgabe eines Orientierungssystems postulieren. In der Innenarchitektur vermag die Tapete Orientierung zu stiften. Gestaltete Illustrationen sowie die individuelle Gestaltbarkeit der Wohnräume durch die Bewohner holen deren biographische Geschichte in die Gegenwart.



Über die Lesbarkeit

Unter dem Einfluss der verschiedenen Druckverfahren hat die lateinische Textschrift subtile Formveränderungen erfahren. Grundsätzlich neue Formen sind jedoch keine entstanden. Als Demonstration dafür sind acht a in den meistgelesenen Schriftstilen mit einem Drehraster versehen und übereinander kopiert. Das Resultat zeigt eine erstaunliche Übereinstimmung.

Das Kriterium der Lesbarkeit kann mit dem Begriff Schönheit verglichen werden.

1. Die Harmonie eines Gesichtes kann mit dem Buchstaben verglichen werden, welcher genau auf der skelettartigen Grundform basiert ist.
2. Wenn die Proportionen des Gesichtes sich verändert (Nase zu lang) oder die Schleife des a zu hoch angesetzt ist, erscheint in beiden Fällen eine Karikatur.
3. Der Karikatureffekt wird noch deutlicher mit der kurzen Nase und der tiefer angesetzten Horizontalen.

Frutiger 1989 (1978), S. 18.

and auto

Das Wechselspiel zwischen Materie und Raum in der Schrift

Wie der grafische Ausdruck ist der Ausdruck eines Gebäudes aus zwei Hauptelementen zusammengesetzt.

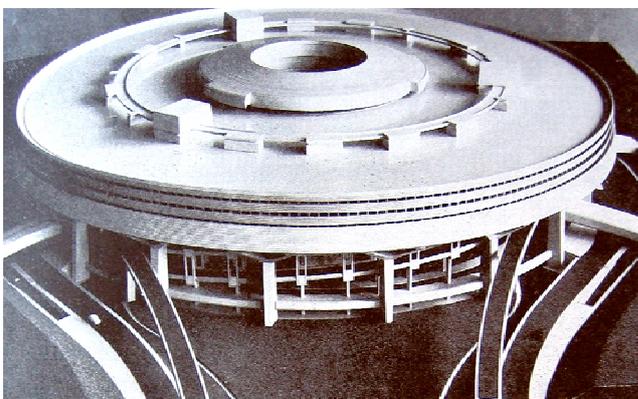
1. Hauptelement: das Materielle eines Gebäudes, der Stein, das Holz, dem in der Grafik der schwarze Strich entspricht.
2. Hauptelement: das Räumliche eines Gebäudes – im Grafischen der oft wenig beachtete weisse Raum um den schwarzen Strich herum.

Frutiger (1989), S. 168.



ALPHABET MÉTRO
 ABCDEFGHIJKLMNOPQR
 STUVWXYZ LA LT TT
 À É Ê Ë Ç Ü ., ' - _
 1234567890 AOÛT 1973

CIT
 © RATP ← © RATP ← © RATP

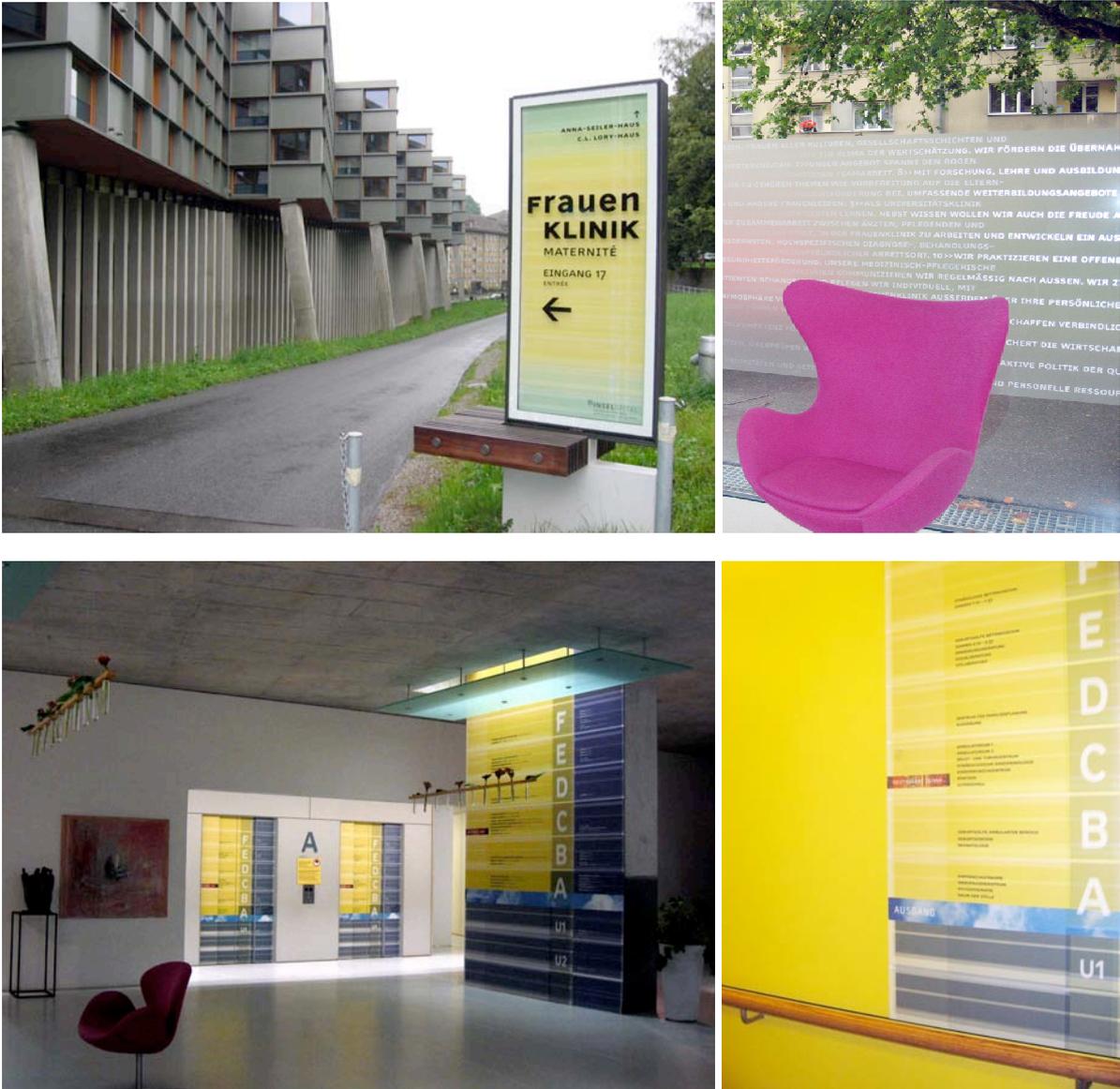


Orientierungssystem Métro und Flughafen Paris

Mit den Signalisationskonzepten für die Métro und die Flughäfen in Paris hat Frutiger Schrift auch in grossen Dimensionen erlebt und bearbeitet. Dabei kam er zur Erkenntnis, dass Lesbarkeit in allen Grössen denselben Gesetzen von Innen- und Zwischenräumen folgt.

Frutiger (1994), S. 28-29.

9.7 Orientierungssysteme des Schweizer Gestalters Ruedi Baur



Orientierungs- und Informationssystem des Inselspitals Bern, 2000

«Wir halten es für wichtig, dieses riesige Gebäude nicht als Einrichtung oder Durchgangsort anzusehen, sondern es wie eine Stadt oder einen Ort zu betrachten, an dem man mehrere Wochen oder Monate verbringt, ein Ort also, an dem es wichtig ist, dass man sich auf natürliche Weise orientiert, ohne ständig Hinweise lesen zu müssen, ein Ort, an dem es visuelle Unterschiede und Anhaltspunkte gibt, ein Ort, den man liegend, sitzend und stehend betritt. Kurz gesagt, ein Ort, an dem man sich orientieren oder sogar neu orientieren kann.»

«In diesem Krankenhauskomplex war die grafische Vereinheitlichung schon bis zur Übertreibung praktiziert worden: die Schilder des Blumenhändlers am Eingang waren ebenso schwarz mit weisser Schrift wie die Schilder, die den Weg zu einer Station weisen. Unserer Ansicht nach musste unbedingt wieder eine klare Unterscheidung zwischen Information für Besucher und Personal eingeführt werden. Aber vor allem haben wir «visuelle Zwischenfälle» eingebaut, Typografien oder Bilder, die dem Besucher hier und da auf seinem Weg begegnen und ihm helfen, sich die verschiedenen Orte zu merken.»

Baur (2001), S. 386-389.



Orientierungssystem der Tiefgarage der Cité Internationale de Lyon, 1995
Baur (2001), S. 227-229.



Orientierungssystem für den Park Domaine National de Chambord, 1995-1999
Baur (2001), S. 196-203.



Orientierungssystem für die Landesausstellung Expo Schweiz, 2001
www.integral.ruedi-baur.com



Parking Terme di Merano Italien, 2003

Zwei voneinander getrennte Aufgaben: 1. Kunst am Bau – Gestaltung der Tiefgarage_Für ein "Kunst am Bau" wurden 5 Künstler aufgefordert, ein Konzept zur Gestaltung der Tiefgarage des Neubaus Kurbad Meran einzureichen. Zur Ausführung wurden alle 5 Projekte gewählt – die Garage wurde zur Galerie. Das Konzept wurde durch die geografische Lage der Tiefgarage (neben und unter dem Fluss «Passer», neben und über dem Kurbad) beeinflusst. Die Parkplätze wurden nicht nummeriert, sondern mit Bildern personalisiert. Jeder Stellplatz bekam ein Bild und damit einen Referenzort in Norditalien zugeordnet. Das Wiederfinden der Fahrzeuge findet über Bildwelten und nicht über ein numerisches oder alphabetisches System statt. _

2. Leitsystem_Das Leitsystem nimmt die Idee der Galerie in der Kennzeichnung und Bezeichnung der Stockwerke auf. Jedes Stockwerk wird mit einem Referenzbild des Kunstwerkes und einer Ziffer charakterisiert. Die Zuordnung der Stockwerke mithilfe von Bildwelten funktioniert auch hier. Die Stockwerksübersichten in Aufzügen und an Ein-/Ausgängen vermitteln den Eindruck eines Inhaltsverzeichnisses eines Kunstkaloges. _

www.integral.ruedi-baur.com



Mediacampus Zürich, 2000

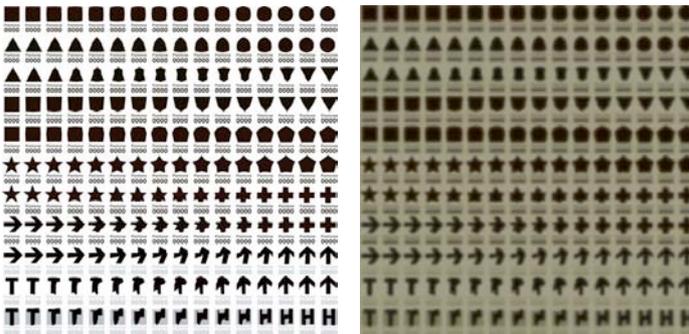
Die Voraussetzungen für diese Aufgabe waren ungewöhnlich, da das Areal und die Gebäude mit wenig Umbau- und Instandhaltungsmassnahmen für eine Zwischennutzung von ca. 15 Jahren vorgesehen war. Das Nutzungskonzept mit der Idee, das Areal als Medienstandort mit hohen Standards für Hochleistungsnetzwerke für Inter- und Intranet auszubauen, stammte aus der Zeit der dotcom-Booms. Aufgabe war, die Neuorganisation der Erschliessung sowie die Markierung des Geländes im städtebaulichen Masstab in Verbindung mit der Entwicklung eines Leitsystems für den Aussen- und Innenraum zu entwickeln. Das Konzept basiert auf der Idee einer User-Plattform, die uns dazu führte, das gesamte Areal, einschliesslich der Gebäude und Aussenanlagen als eine Art urbane Platine zu interpretieren. Dementsprechend folgte die Gestaltung aller zwei- und dreidimensionalen Bestandteile dieser ästhetischen Vorstellung. Nachdem nur unbedeutende Veränderungen an der Architektur vorgenommen wurden, mussten der neue Impuls für das Areal in den Stadtraum transportieren werden. Im Zuge der Umstrukturierung der Gebäudeerschliessung wurden Mikroarchitekturen entwickelt, die das Grundstücks als Plug-In sichtbar markieren. Zur Identifikation der Eingänge wurde mit ästhetisch und formal ähnlichen Bauteilen gearbeitet. Einen Sonderstatus erhielten die Zugänge zu den öffentlichen Nutzungen im Gebäude, wie etwa der Eingang zum Restaurant.

www.integral.ruedi-baur.com

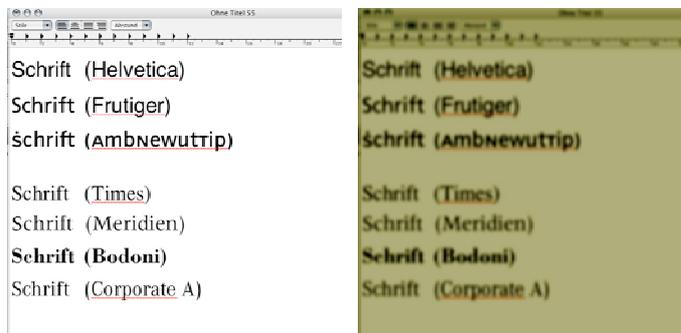
9.8 Index Tafeln: Anwendung der «Lupe 70+» auf Farben, Formen, Schrift¹⁶²



Farben unter der «Lupe 70+»



Formen unter der «Lupe 70+»



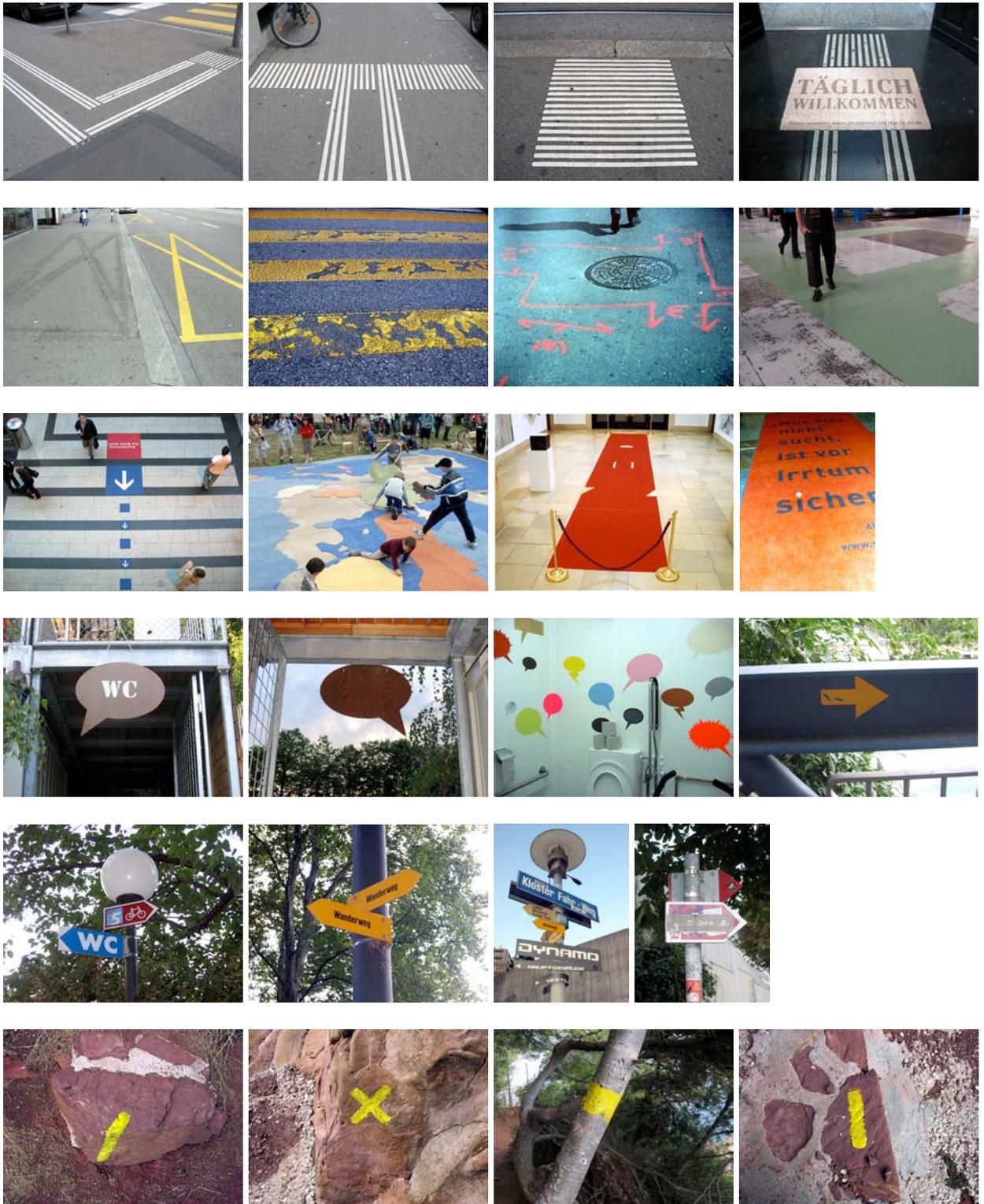
Schrift unter der «Lupe 70+»



Schriftgröße unter der «Lupe 70+»

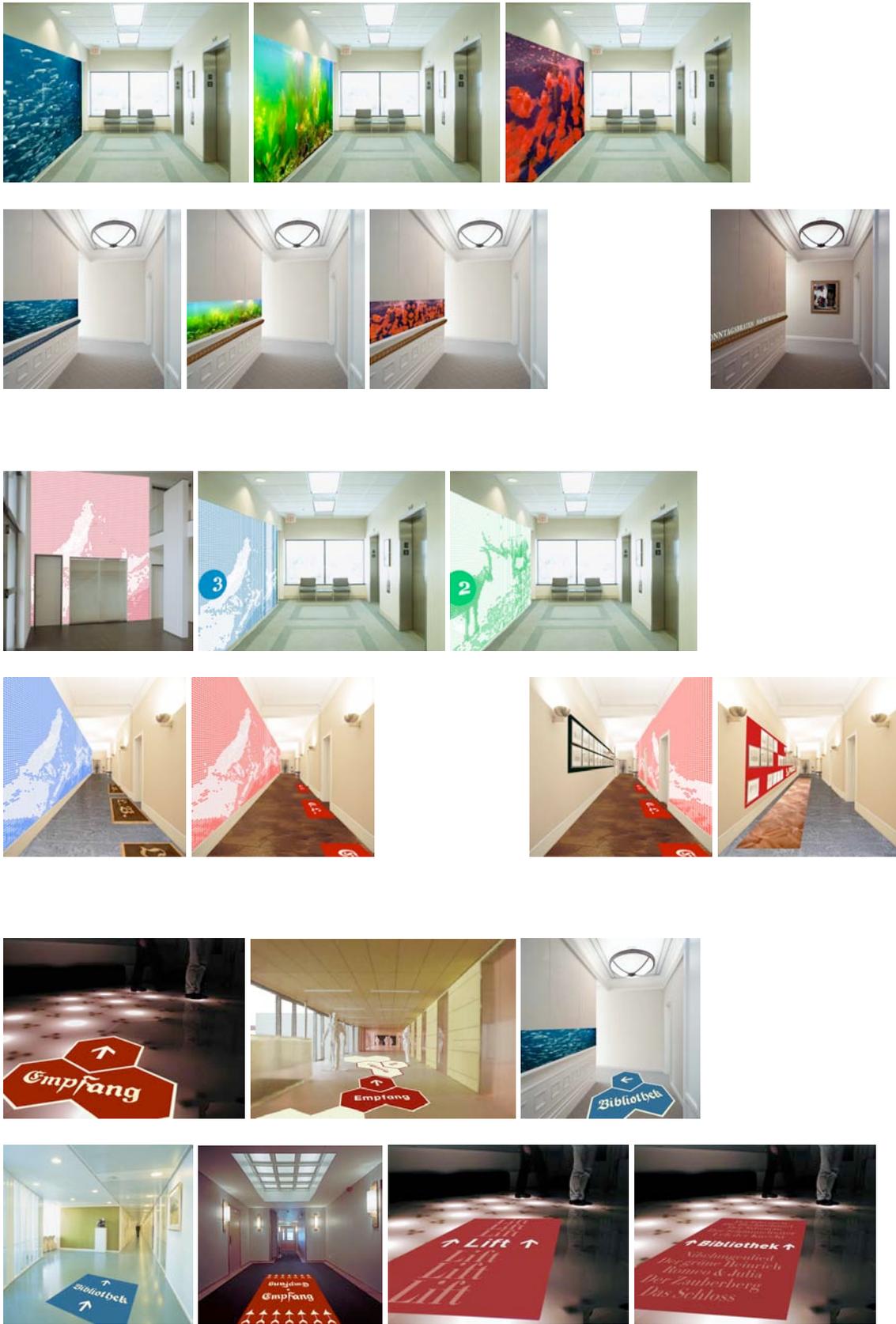
¹⁶² → Vgl. DVD Track 1 | Tafeln | Anwendung der «Lupe 70+» auf Farben, Formen, Schrift.

9.8 Index Fotorecherche Orientierungselemente im öffentlichen Raum¹⁶³



¹⁶³ → Vgl. DVD Track 4 | Fotorecherche | Orientierungselemente im öffentlichen Raum.

9.10 Index gestalterische Skizzen für altersgerechte Orientierungssysteme¹⁶⁴



¹⁶⁴ → Vgl. DVD Track 5 | gestalterische Skizzen | für altersgerechte Orientierungssysteme.

10 BIBLIOGRAPHIE

10.1 Thema Designtheorie

AICHER, OTL und KEMPEN MARTIN, *Zeichensysteme der visuellen Kommunikation. Handbuch für Designer, Architekten, Planer, Organisatoren*, Berlin 1996.

BAUR, RUEDI, *Signe, signalétique et typo. Comment informer dans un monde aléatoire et changeant*, (Textmanuskript) 1999.

BAUR, RUEDI, *Orient und Orientierung*, (Textmanuskript) 2002.

BAUR, RUEDI, *Lisibilité et visibilité: ou voir les mots qui nous orientent*, (Textmanuskript) 2002.

BAUR, RUEDI, *Integral & Partners*, Baden 2001.

FRUTIGER, ADRIAN, *Denken und Schaffen einer Typografie*. Ausstellungskatalog, Villeurbanne 1994.

FRUTIGER, ADRIAN, *Der Mensch und seine Zeichen. Schriften, Symbole, Signete, Signale*, Wiesbaden 1989 (1978).

NEURATH, OTTO, *International picture language: The first rules of ISOTYPE*, Psyche Miniatures, General Series N° 38, London 1936.

PEIRCE, CHARLES SANDERS, «Neue Elemente» in: Mersch, Dieter (Hrsg.), *Zeichen über Zeichen. Texte zur Semiotik von Charles Sanders Peirce bis zu Umberto Eco und Jacques Derrida*, München 1998, S. 37-56.

DE SAUSSURE, FERDINAND, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Hrsg. v. Charles Bally und Albert Sechehaye, Berlin 1967 (1916).

10.2 Thema Sinnesforschung

BÄHR, MATTHIAS, «Wahrnehmung fördern», in *NOVA*, 1|2004, S. 24-25.

BERENDT, JOACHIM-ERNST, *Ich höre, also bin ich – vom Ziel des Hörens*, CD Bauer TON Programm 8703, München 2001.

BETZ, OTTO, *Elementare Symbole*, Herderbücherei 1761, Freiburg im Breisgau 1992.

BOSCH, CORRY F.M., *Vertrautheit – Studie zur Lebenswelt dementierender Alter Menschen*, Wiesbaden 1998.

EMRICH, HINDERK M. / SCHNEIDER, UDO / ZEDLER, MARKUS, *Welche Farbe hat der Montag? Synästhesie: Das Leben mit verknüpften Sinnen*, Stuttgart und Leipzig 2002.

HAGER, MARIE-THERES, *Sinne und Sinn im Heimalltag. Steigerung der Lebensqualität im Pflegeheim durch Sinnenpflege und -förderung*. Projektarbeit «Lehrgang Altersbildung und Animation 1996/97 der Pro Senectute Kanton Zürich», Rüti 1997.

SCHÄRLI, OTTO, *Werkstatt des Lebens*, Aarau 1995.

SOESMANN, ALBERT, *Die zwölf Sinne*, Stuttgart 1996.

STAUDTER, ELKE, «Wenn die Sinne in die Jahre kommen: Selbstwahrnehmung – Fremdwahrnehmung», in *NOVA*, 35|2004, S. 20-22.

10.3 Thema Altersforschung

BUCHHOLZ, THOMAS / SCHÜRENBERG, ANSGAR, *Basale Stimulation in der Pflege alter Menschen*, 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Unter wissenschaftlicher Begleitung von Prof. Dr. Andreas Fröhlich und Prof. Christel Bienstein, Hans Huber, Bern 2005.

HÖPFLINGER, FRANCOIS, *Traditionelles und neues Wohnen im Alter*, Zürich 2004.

LEHR, URSULA, «Kompetenz im Alter – Beiträge aus gerontologischer Forschung und Praxis» in: Christoph Rott, Frank Oswald (Hrsg.), *Kompetenzen im Alter*, München 1988, S. 1-14.

MEYER-HENTSCHEL, GUNDOLF (Hrsg.), *Handbuch Senioren-Marketing, Erfolgsstrategien aus der Praxis*, Frankfurt am Main 2000.

PRAHL, HANS-WERNER / SCHROETER, KLAUS, *Die Soziologie des Alterns*, Frankfurt am Main 1996.

RYAN, ELLEN B./ GILES, HOWARD / BARTOLUCCI, GIAMPIERO / HENWOOD, KAREN, «Psycholinguistic and social psychological components of communication by and with the elderly» in: *Laguage and Communication*, 1986, (6(1/2)), S. 1-24.

THIMM, CAJA, *Alter – Sprache – Geschlecht. Sprach- und kommunikationswissenschaftliche Perspektiven auf das höhere Lebensalter*, Frankfurt am Main 2000.

10.4 Thema Phänomenologie

BERGER, PETER L. / LUCKMANN, THOMAS, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt am Main 2001.

HABERMAS, JÜRGEN, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Frankfurt am Main 1999 (1962).

HUSSERL, EDMUND, «Arbeit an den Phänomenen. Ausgewählte Schriften» in: Bernhard Waldenfels (Hrsg.), *Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Lebenswelt*, Band 49. München 2003.

LUHMANN, NIKLAS, *Vertrauen*, Frankfurt am Main 1973.

MERLEAU-PONTY, MAURICE, *Das Primat der Wahrnehmung*, Frankfurt am Main 2003 (1996).

SCHÜTZ, ALFRED, «Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch» in: Derselbe, *Gesammelte Aufsätze II, Studien zur soziologischen Theorie*, Den Haag 1972, S. 53-69.

SCHÜTZ, ALFRED / LUCKMANN, THOMAS, *Strukturen der Lebenswelt*, Frankfurt am Main 1994.

WIESING, LAMBERT (Hrsg.), *Philosophie der Wahrnehmung, Modelle und Reflexionen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2002.